

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittag jeden Werktag. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbjährlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Bestellgeld Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neugespaltene Millimeterzeile 10 Reichspfennig, bei Versammlungs-, Vereins-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 8 Reichspfennig. Reklamen die belegspaltene Millimeterzeile 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 48 Fernsprecher: 25351, 25352, 25353

Lübecker Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 175

Mittwoch, 30. Juli 1930

37. Jahrgang

Selbstmord aus Furcht vor dem Tode!

Die Nische der Demokratischen Partei!

Dr. L. Lübeck, 30. Juli

Nun liegt sie zertrümmert am Boden, die einst so stolze Partei der Deutsch-Demokraten. Sie hat ihren Geist aufgegeben, weil ihre Führer kein Vertrauen mehr hatten zu sich selbst und kein Vertrauen mehr hatten zu der Werkkraft ihrer Partei und ihrer Ideen. Es war ein Selbstmord aus Furcht vor einem tödlichen Zusammenbruch am 14. September.

Die demokratischen Politiker, die mit der Gründung der „Deutschen Staatspartei“ ihrer eigenen Partei den entscheidenden Fußtritt verfehlten, haben allerdings eine gute Ausrede. Die Tote litt seit einem Jahrzehnt an unheilbarer Schwindsucht. Von Wahl zu Wahl liefen ihr mehr ihrer Anhänger weg, teils nach links, teils nach rechts. Und dem heute in Berlin tagenden demokratischen Parteiauschuß bleibt nichts anderes übrig, als sich um eine möglichst anständige Beseitigung oder Verwendung des Kadavers zu bemühen.

Hätte man in den ersten Tagen des Kochischen Hujarenstreichs (seit seiner Vermählung mit einer Generalstochter neigt Koch-Weiser aus verschiedenen Gründen zu solchen schneidigen Ueberrassungen) noch die Hoffnung, daß die Masse (soweit das Wort erlaubt ist) der Demokraten dem langsamen und klaglosen Leichenbegängnis nicht tatenlos zusehen würde, so hat der Austritt von Erkelenz bewiesen, daß diese Hoffnung eine trügerische war. Denn hätte Erkelenz irgendwo die Möglichkeit gesehen, Demokratische Partei und demokratische Prinzipien fortzuführen, er hätte den entscheidenden Schritt sicher nicht getan, sondern er hätte als 2. Vorsitzender des demokratischen Parteiauschußes gekämpft für die Partei, der er das beste Jahrzehnt seines Lebens gewidmet hat. Und den Schritt zur „Deutschen Staatspartei“ konnte er als Arbeitervertreter nicht mitmachen. So zog er die Konsequenz und trat zur Sozialdemokratischen Partei über.

Erkelenz ist nicht nur ein Name. Erkelenz ist eine Richtung! Er vertritt den Teil der deutschen Arbeitnehmer, die aus mancherlei Hemmungen den Weg zur großen Partei der Arbeit nicht finden konnten, die aus mancherlei traditionellen Gründen den Anschluß an die Sozialdemokratie noch nicht vollzogen haben. Diese Kreise — Arbeiter, besonders aber Beamte und Angestellte — stellten den größten Teil der demokratischen Soldaten. Trotzdem kamen sie in den letzten Jahren in ihrer Partei kaum zur Geltung. Denn die Offiziere der Partei erlagen seit langem Einflüssen, die die Partei auf krumme Wege führten und dabei heillos zerrütteten. Unklarheiten, Unentschiedenheiten und Halbheiten waren die Folge und brachten schließlich die demokratische Parteidee um jeden Kredit.

Diese Einflüsse waren teilweise wirtschaftlicher Art und kamen von Seiten einer gewissen Hochfinanz, teilweise aber auch aus gesellschaftlichen Rücksichten geboren, die die maßgeblichen demokratischen Führer immer wieder nach rechts schelen ließen. Die Folge dieser seltsamen Strömungen in führenden demokratischen Kreisen war die beinahe groteske Angst, allzu sehr in Tuschfühlung mit der Sozialdemokratie zu kommen. Und diese Angst machte, wie Erkelenz es ausdrückt, die Demokraten schließlich zu Gefangenen der volksparteilichen Demagogie.

Und die neue Partei? Ihr tönelnder Anruf kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie vorläufig eine ziemlich undefinierbare Masse aus der demokratischen Nische und den Ruinentrümmern des Jungdeutschen Ordens ist, angetrieben mit dem seit Jahren aus demokratischen Aufrufen bekannten Pathosleitfaden. Was die Demokratische Partei so sehr in Mißkredit brachte — daß sie stets auf beiden Schultern Wasser tragen wollte und infolgedessen auf beiden Beinen hinkte — die neue Partei pflegt diese traurige Erbschaft noch mehr. Sie ist zwar für schwarz-rot-gold, aber sie hat auch nichts gegen schwarz-weiß-rot. Sie will zwar internationale Verständigung, verlangt aber zugleich Aufrüstung der deutschen Wehrmacht. Es ist klar, daß sie diese Zugeständnisse dem Jungdo machen mußte. Und es hat wohl sehr schwer gehalten, die antisemitischen Gefühle des Herrn Mahraun aus dem Aufruf fernzuhalten.

Die Nachricht geht durch die Presse, daß die einstigen Demokraten Geßler und Schacht zur volksparteilichen Partei gestoßen seien. Erkelenz mit seinem Arbeitnehmerkreis sucht Anschluß bei der Sozialdemokratie. Was bleibt dann da für die „Deutsche Staatspartei“ noch übrig? Außer dem Hause Witten, das mit Behemung für die neue Partei kämpft, nicht sehr viel. Sogar das „Berliner Tageblatt“ hält sich sehr zurück.

Jedemfalls hat noch nie eine Partei schmählicher ihre Fahne eingerollt als jetzt die demokratische. Und die Wahl am 14. September wird gerechterweise ihre Nische in alle Lager und alle Winde zerstreuen. Es ist eine Tragödie ohne Gleichen! Denn mit dem demokratischen Namen verschwindet das Wort Demokratie endgültig aus dem Lager des deutschen Bürgertums. Dieser symbolischen Aenderung entspricht die Tatsache, daß in Deutschland Ideen und Taten der Demokratie nur noch auf die Sozialdemokratie gestellt sind.

Die Einseitiger der „Deutschen Staatspartei“ (ihr Name wird übrigens bestritten und ist deshalb noch nicht endgültig) betonen mit verdächtigem Eifer, daß die Sympathie des Zentrums in ihrem Lager stehe. Und mit ebenso verdächtiger Ausföhrlichkeit bringen ihre Zeitungen die Meldung von Zentrumsdrohungen an die sozialdemokratische Adresse. Neben des Prälaten Raas und des Preußenführers Heck werden dabei ausführlich und in großer Aufmachung zitiert.

Diese Drohungen ziehen nicht. Ueber die zukünftigen Dinge im Reich und damit auch in Preußen entscheidet kein Zentrum und keine andere Partei. Darüber entscheidet nichts anderes als die Wahl am 14. September, also das deutsche Volk selbst.

Und wie diese Entscheidung ausfallen wird, darüber gibt man sich hoffentlich auch in der neuen Partei keiner Täuschung hin. Was in den letzten Monaten durch politische und wirtschaftliche Taten und Tatsachen dem gesamten arbeitenden Volk auf den Rücken geschrieben wurde, das ist durch die Schaffung neuer politischer Firmen und einige verächtliche Namensänderungen nicht auszulöschen. Der Wahlkampf wird dafür den Beweis liefern und die Wahl die Quittung ausstellen.

Wir aber stehen heute abschiednehmend am Grabe einer Partei, die in schwerer Zeit mit uns kämpfte für des deutschen Volkes Republik und Freiheit. Und wir sind erschüttert von der Tatsache, daß diese Partei von sich selbst und ihren alten Idealen mit leichtem und peinlichem Pathos so leichten Herzens Abschied nimmt.

Erkelenz kommt zur Sozialdemokratie!

„Die Demokratische Partei wurde die Gefangene aller reaktionären Wünsche der Deutschen Volkspartei“

Berlin, 30. Juli

Der bisherige demokratische Reichstagsabgeordnete Anton Erkelenz ist zur Sozialdemokratie übergetreten. Er hat seinen Austritt aus der Demokratischen Partei in einem längeren Schreiben an den Abgeordneten Koch-Weiser begründet, dem wir folgendes entnehmen:

„In Anbetracht der politischen Gesamtlage sehe ich mich genötigt,

mein Amt als stellvertretender Vorsitzender des Parteiauschußes niederzulegen. Gleichzeitig erkläre ich hiermit meinen Austritt aus der Deutschen Demokratischen Partei.

Das mir von den beiden Heimatwahlkreisen angebotene Spitzenmandat für die Wahlkreise Düsseldorf Ost und West habe ich mit herzlichem Dank für das mir entgegengebrachte Vertrauen abgelehnt.

Nach der Revolution von 1918 habe ich eine große demokratische Partei für eine geschichtliche Notwendigkeit gehalten. Sie hatte die wichtige Aufgabe, die Gegensätze zwischen rechts und links auszugleichen und ein zielbewußtes Hineinwachsen des deutschen Volkes in die Selbstregierung durch Republik, Demokratie und Parlamentarismus zu sichern. In dieser Hinsicht hat die Demokratische Partei nach der Revolution große Leistungen vollbracht, hat dem deutschen Volk und dem neuen Staat die größten Dienste geleistet. Mit den Jahren hat sich aber immer deutlicher gezeigt, daß die Kreise, die nach ihrem inneren Wesen zur Demokratischen Partei gehören müßten, für die großen Aufgaben der Partei in der Außen- und Innenpolitik nicht das erforderliche Verständnis und die nötige Opferwilligkeit aufbringen. Sie sind immer mehr die Opfer nationalisti-

scher und antisozialistischer Schlagworte geworden und haben ihre Mithilfe verweigert bei dem nationalsozialistischen Hineinwachsen der deutschen Arbeitnehmerschaft in den neuen Staat und seine Aufgaben. Die Partei ist deshalb von Wahl zu Wahl kleiner geworden und hat unter größter persönlicher Aufopferung ihrer Führer in Stadt und Land nur noch einen Teil ihrer Aufgaben erfüllen können. Die Partei war durch den Mißerfolg der Wahlen von 1928 so eingeschüchtert, daß sie ein immer stärkeres Bedürfnis nach Anlehnung und Verschmelzung mit weiter rechts stehenden Parteien erkennen ließ. Eine solche Anlehnung und Verschmelzung hat gewiß parlamentarisch-taktisch ihre Vorteile. Sie verändert aber den Grundcharakter der Partei so stark, daß von den Parteianhängern, die durch die Schule Friedrich Naumanns gegangen sind, ein großer Teil in einer solchen rechts angelehnten „bürgerlichen“ Partei nicht mehr die Partei sehen kann, der sie ihre Lebenskraft weiter widmen können. Das gilt besonders auch von der in Bildung begriffenen neuen „Staatspartei“, die nur in starker ideologischer und politischer Anlehnung an Rechtsbestrebungen einen Sinn hat. Die Beteiligung der Demokratischen Partei an der Regierung Brüning und die Mitverantwortung für die Politik dieser Regierung zeigte, daß das falsche Schlagwort des „Kampfes gegen den alles überwuchernden Sozialismus“ in der Demokratischen Partei mehr Zustimmung gefunden hatte, als sich mit dem Charakter der Partei als demokratische und soziale Mittlergruppe vereinbaren ließ. Die Politik Brüning hat die Demokratische Partei in ihrem inneren Kern tödlich verletzt. In der Regierung Brüning wurde die demokratische Fraktion die Gefangene aller reaktionären Wünsche der Deutschen Volkspartei, der Wirtschaftspartei, des Landbundes. Fast alle neuen Listen wurden auf die Nicht- oder Wenigabstimmenden abgelegt und der Abbau der Sozialpolitik und



Arthur Mahraun

Gründer und Hochmeister des Jungdeutschen Ordens, voraussichtlich der Vorsitzende der neuen „Staatspartei“.

Man ist in Berlin keines Lebens nicht mehr sicher

Berlin, 30. Juli (Radio)

Am Dienstag abend kam es in Berlin an verschiedenen Stellen zu Ueberfällen von nationalsozialistischen Rowdys auf politische Untersendende.

In der Charlottenburger Bismarckstraße wurden vierzehn Reichsbannerleute von 30 Hakenkreuzlern überfallen. Ehe es jedoch zu Tötlichkeiten kommen konnte, war die Polizei zur Stelle. Die Rowdys rückten aus wie die Haken. Festnahmen konnten nicht erfolgen.

In der Knobelsdorffstraße und Mehringstraße kam es zu einer schweren Schlägerei zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten. Die Polizei machte dem blutigen Straßenkampf ein Ende und nahm mehrere Nazis fest.

In der Finowstraße in Neukölln wurde ein Nationalsozialist von 20 Mitgliedern der antifaschistischen Garde überfallen. Das gleiche Schicksal wurde einem Mitglied der sozialistischen Arbeiterjugend zuteil.

Staat und Stamm

Die Ausrottung des Kurdenvolkes

Jener über 5000 Meter aufragende Berggipfel im türkisch-perzischen Grenzgebiet, von dem 1. Moje 84 kündigt: „Am siebenzehnten Tag des siebenten Monats ließ sich der Raften nieder auf das Gebirge Ararat“, also jener Landungspunkt der Arche Noah rückt heute unter dem Geknatter der Maschinengewehre und dem Getrach der Fliegerbomben wieder einmal aus der biblischen Legende in die wirkliche Geschichte, denn Türken und Kurden würgen einander dort mit verbissener Wut ab.

Je weniger die europäische Öffentlichkeit von den Einzelheiten der Ereignisse erfährt, desto mehr deutet sie an den Ursachen der Bewegung herum. Die geschworenen England-Feinde sind mit ihrer Erklärung rasch bei der Hand: den Kurdenaufrührern, natürlich hat ihn mit Gold und satanischen Künsten der britische Imperialismus geschürt! War nicht schon vor dem Weltkrieg das, was sich mit Blättern in Ägypten, dann in Genf etwas großspurig kurdische Unabhängigkeitsbewegung nannte, ein Kunstprodukt, Schuymarke London? Suchte nicht am Weltkriegsende England ein „selbständiges“ Kurdistan zu schaffen, als Feld auf dem Schachbrett britischer Weltpolitik? Und hatten bei dem großen Kurdenaufrührer von 1925 nicht englische Emisäre die geschickten Finger im Spiel.

All das mag stimmen. Auch ist es ganz und gar nicht unmöglich, daß, ohne Wissen der Labour-Regierung, diesmal dunkle

Geheimagenten des Foreign Office ins Feuer geblasen haben, weil hier, wo sich die Interessensphären mehrerer Imperialismen schneiden, ein unter britischem Einfluß stehendes Kurdistan ein Vorwerk gegen Rußland wäre: Daß die Aufständischen Zugang von ihren Stammesgenossen in Persien und dem britischen Mandatsgebiet Irak erhalten haben, scheint ja sicher. Aber Aufstandsbewegungen ganzer Völker einzig auf das rollende Gold fremder Mächte zurückzuführen, ist die gleiche primitive und ungeschichtliche Auffassung, die die soziale Erhebung der Arbeiterklasse als Frucht böser „Verhöhnung“ hinstellt. Von nichts kommt nichts, und wenn sich die Kurden unter Kemal Herrschaft in ihrer Haut wohl fühlten, könnten die blanksten Pfundstücke sie nicht auf den Kriegspfad treiben.

Aber die Kurden kommen sich in der Reform-Türkei vor als habe man sie meuchlings in eine Zwangsjade gesteckt. Was sich hier blutig entläßt, ist der Gegensatz zwischen Staatsallmacht und Stammesverfassung. In der unzugänglichen Gebirgswildnis des armenisch-kurdischen Hochlandes hat sich nicht nur das Mittelalter, sondern auch die Urzeit wie in einem menschlichen Naturdickicht erhalten. Bei den Kurden, einem Volk von Raubrittern und Viehhirten, ist neben einem wilden Feudalismus der „Gangrafen“, die altüberlieferte Gentilorganisation mit Blutrache und allem Zubehör Grundlage des Zusammenlebens. Der Stamm begrenzt die Welt, vom Staat wußte und weiß man nichts. Staat ist für den Kurden, ähnlich wie für den Mahaner, ein grimmig gehaftes Fremdwort. Schon die alte Türkei mußte darum mit der steten Aufstandsbereitschaft der kurdischen Stämme rechnen, aber es ging im allgemeinen leicht, einmal, weil die geistliche Oberhoheit des Kaliffs die sanatisch-islamischen Kurden an das Gesamtreich band, dann, weil die Sultane sich der Kurden als Werkzeug zur Niedermehrung unerwünschter Elemente bedienten. Abdul-Hamid, der letzte unumschränkte Despot auf dem Thron Osmans, schuf aus Kurden die irreguläre Hamidijer-Kavallerie, der der Ruf besonderer Grausamkeit voranslog, und ließ durch Kurden die christlichen Armenier abhächeln, wie sie ein halbes Jahrhundert zuvor die christlichen Nestorianer abgeschlachtet hatten.

Mit der Umwandlung der Türkei aber in eine Laienrepublik ist nicht nur das wichtige geistliche Band zerrissen, sondern mit Kemal kommt auch zwar nicht der moderne Staat, doch immerhin ein Staat wie das Preußen Friedrich Wilhelm I. im achtzehnten Jahrhundert und verlangt aufbarste, daß die Gentilgenossen über Nacht zu Steuern zahlenden, Rekruten stellenden, abgestempelten Untertanen werden. Die Auseinandersetzung zwischen Staatsgedanken und Stammesverfassung ist unvermeidlich, aber weil es nicht dem Nach und Nach der natürlichen Entwicklung das meiste überläßt, trägt Angora die Schuld, daß sie sich in so schönungslosen Formen vollzieht. Neben dem faschistischen Italien und dem sowjetischen Rußland steht die kemalistische Türkei als der dritte ausgesprochene Zwangsstaat, der mit Gewalt widerstrebende Massen in eine fertige Schablone hineinpresse will. Aber so wenig sich der türkische Mühsit mit eins in einen glühenden Kommunismus verwandelt, so wenig wird der im Mittelalter mit seinem religiösen und sonstigen Überglauben haftende anatolische Bauer auf Befehl ein aufgeklärter und freidenkerischer Zeitgenosse des zwanzigsten Jahrhunderts. Und noch viel weniger der kurdische Bergjasse!

In dieser Beleuchtung erscheint die kurdische Frage nur als Zuspitzung des gesamt-türkischen Problems. Denn immer wieder wird das Mittelalter gegen den Stachel Kemal lösen, und immer wieder werden die am Alten Hängenden — und das ist die Mehrzahl! — einen Aufstand gegen Kemal mit heimlichen Segenswünschen begleiten, geschweige jetzt, wo eine bis an die Wurzeln reichende Wirtschaftskrise die Unfähigkeit der neuen Männer zu beweisen scheint. Darum dünkt es, daß die Gelegenheit um den Ararat bietet, die Machthaber von Angora am ersprießlichsten, die Frage kurzerhand durch Ausrottung der Kurden zu lösen, wie man die Gelegenheit des Weltkrieges beim Schopf ergriff, die Armenier auszurotten. Nachrichten kommen neuerdings aus dem Aufstandsgebiet, die die Haare sich sträuben lassen: zu Hunderten werden die Kurdenhörner niedergebrennt, zu Tausenden die Kurden hingemordet und zu Tausenden ausgesiedelt, um unter Sprengung der Stammesverfassung und der Familiengemeinschaft Hals über Kopf „türkisiert“ zu werden — um eine halbe Million soll seit Weltkriegsende die kurdische Bevölkerung durch die Ausrottung in ihrer schärferen und ihrer milderer Form: durch Totschlagen und durch Abtransport, gelichtet worden sein.

In Angora hat heute, neben dem Italien Mussolinis, Sowjet-Rußland den meisten Einfluß. Aber Moskau schweigt zu den bluttriefenden Barbareien, weil die Vernichtung des Kurdenvolkes England eines Stützpunkts zu berauben verspricht. Und was macht der Völkerbund? Er gähnt und murmelt etwas von „innerer Angelegenheit der Türkei“. Und das ist das tief Besühmende: Mögen die Kurden ohne ihre Schuld im Mittelmeer fischen, ein Europa, das gemühtlich zuseht, wie in China Millionen verhungern und wie in der Türkei Zehntausende niedergebrennt werden, hat trotz allem Gebröche: Wie herrlich weit haben wir es gebracht! auch sein Mittelalter noch nicht überwunden. Hermann Wendel.

der Löhne mit einem Eifer betrieben, der sich nur aus dem Gefühl befriedigter Rache erklärt.

Es ist unmöglich, sich in einer Partei zurechtzufinden, die nach Art der alten nationalliberalen Partei heute links, morgen rechts steht, die aber immer dabei sein soll. Ich habe es abgelehnt, für die Maßnahmen dieser Regierung meine Stimme abzugeben und kann auch im Wahlkampf diese Politik nicht mit verteidigen. Wenn die Wortführer des deutschen Bürgertums einen Entscheidungstypus suchen gegen den Teil des Volkes, der in Not und Verzweiflung am treuesten zum neuen Staat gestanden hat, dann ist mein Platz an der Seite der Arbeitenden, an der Seite derjenigen, die für die Freiheit der Arbeit, der Arbeit des Geistes und der Hand eintreten. Die taktischen Bindungen, die mir die Zugehörigkeit zur Demokratischen Partei in diesem Kampf seit Jahren auferlegt, muß ich nun, angesichts des offenkundigen Vorkostes aller reaktionären Kräfte, abstreifen.

So bleibt für mich kein anderer Entschluß, als der Austritt aus der Demokratischen Partei und der Eintritt in die deutsche Sozialdemokratie, die seit Jahren schon einen großen Teil der Aufgaben übernommen hat, die man ursprünglich der Demokratischen Partei stellen mußte.

Damit löse ich für mich persönlich auch die Frage, die an ein wichtiges Nebel des deutschen Parlamentarismus rührt: die Zersplitterung des deutschen Parteiwesens. Wer die deutsche Demokratie erhalten will, muß lernen, sich in große Parteikörper einzufügen. In dem Augenblick, in dem ich aus der Partei scheide, darf ich auch vielleicht daran erinnern, daß Raumann selbst zweimal vor dem Entschluß gestanden hat, zur Sozialdemokratie überzutreten, 1903 und 1918.



Die Deutsche Staatspartei stellt sich vor

Die erste Sitzung nach der Gründung der neuen Partei, die durch den Zusammenschluß der Deutschen Demokratischen Partei, der Volksnationalen Vereinigung (Jungdo) und von Teilen der Deutschen Volkspartei gebildet wurde. — Sitzend (von links): Dr. Wünsch (Volkspartei) — Dr. Koch-Weser (Demokratische Partei) — Mahraun (Jungdo) — Bornemann (Jungdo). Stehend (von links): Lemmer (Demokratische Partei) — Dr. Eichenburg (Volkspartei) — Adolph (Deutschnationale Volkspartei).

Dampfer reißt 15 Menschen in die Tiefe

New York, 29. Juli (Eig. Bericht)

Auf dem Eric-See bei Dunkirk kenterte am Dienstag ein mit 21 Personen besetzter Dampfer. Das Schiff sank und riß einen Teil der Besatzung mit in die Tiefe. Nur sechs Mann konnten nach zweistündigem Schwimmen von einem herbeieilenden Dampfer noch lebend geborgen werden. 15 Personen gelten als ertrunken.

15000 Opfer in Italien?

70 Prozent der Vermissten sollen noch unter den Trümmern liegen.

London, 29. Juli

Ein Sonderberichterstatter des „Daily Herald“ gibt nach einer persönlichen Reise durch das vom Erdbeben verwüstete Gebiet in Italien die Zahl der Todesopfer mit 15 000 an. Wie dieser Korrespondent erklärt, sei er auf Grund eigener Beobachtungen und den Informationen, die er an Ort und Stelle sammeln konnte, zu dieser erschreckend hohen Zahl gekommen. Die offizielle Ziffer, die die Zahl der Todesopfer mit etwa 2200 angebe, bezöge sich, dem Korrespondenten zufolge, nur auf die Leichen, die aus den Trümmern geborgen worden seien. Ohne einen Widerspruch beizubringen zu müssen, erklärt der Korrespondent weiter, könne er behaupten, daß noch immer 60 bis 70 Prozent der Opfer in dem Gebiet, das er auf seiner etwa 430 Meilen langen Reise besuchte, unter den Trümmern begraben seien.

Wissenschaftliches Urteil über die Ursache

Rom, 29. Juli

Ueber die Ursache, die zu dem furchtbaren Erdbeben geführt hat, äußerte sich der Direktor des Observatoriums von Pompei. Er sei der Ansicht, daß es sich nicht um ein Niederwürgen des Balkans handeln könnte, weil das auch bei früheren Erdbeben nicht der Fall gewesen sei und weil das Zentrum des Erdbebens sich nicht auf dem Balkan befunden habe. Er sei vielmehr der Ansicht, daß das Erdbeben andere Ursachen habe. Diese lägen vielmehr in der Stellung der Apenninhalbinsel, die in der Vergangenheit begonnen habe und immer noch langsam fortwähre. Auf die Bergseite werde von unten ein ungeheurer Druck ausgeübt, dem sie Widerstand leiste, bis die Elastizität überschritten sei und ein Riß entstehe, dessen Ränder übermäßig schwanke. Das möge in den höheren Bergen der Apennin einen Erdriß geben so starkes, wie man ihn feinerzeit im Zentral-Apennin bei dem Erdbeben von Avezzano gefunden habe. Erst ein Riß könne sich wieder, bevor er jetzt ein Punkt schwächeren Widerstandes. Daher das jeweilige Niederwürgen solcher Epizentren.

Handelskrieg Rußland - Amerika?

Washington, 29. Juli (Eig. Bericht)

Die Handelsbeziehungen zwischen Amerika und der Sowjetunion haben unter dem Druck der Presse und zahlreicher Wirtschaftsorganisationen in den letzten Tagen Formen angenommen, die vielleicht einen Abbruch des Waren-austausches zwischen den beiden Ländern zur Folge haben.

Die Washingtoner Regierung hat zunächst ein Ausladeverbot für zwei Schiffe mit Holzmasse aus Rußland erlassen. Die Schiffe liegen im New Yorker Hafen unter strenger Bewachung der Zollbehörden. Alle Versuche der sowjetrussischen Handelsvertretung um eine Aufhebung des Verbots sind ergebnislos verlaufen. Unterdessen befinden sich noch 32 Schiffe mit Fracht aus Rußland auf dem Wege nach Amerika. Auch für sie wird voraussichtlich ein Ausladeverbot ergehen, da die Einfuhr von Ware, die von Sträflingen und Zwangsarbeitern hergestellt ist, der amerikanischen Zollgesetzgebung widerspricht. Die Sowjet-Handelsvertretung in New York versichert demgegenüber, daß die Ware weder von Sträflingen noch von Zwangsarbeitern hergestellt wurde. Glauben hat sie bisher jedoch nicht gefunden. Man traut ihren Versicherungen um so weniger, als sie schon wiederholt Erklärungen abgegeben hat, die sich bald als mit den Tatsachen in Widerspruch stehend erwiesen.

Am Dienstag hat die Sowjet-Handelsvertretung in New York gegenüber dem Verhalten der amerikanischen Regierung mit scharfen Gegenmaßnahmen der Sowjetunion gedroht. Auch diese Drohung blieb erfolglos.

*

Washington, 30. Juli (Radio)

Die Bundesregierung beabsichtigt laut einer Erklärung des Weissen Hauses keine Verhängung des generellen Einfuhrverbotes gegen Sowjetprodukte. Die Erklärung unterstreicht, daß die politischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkte Amerikas gegenüber Sowjet-Rußland zweierlei seien und die Ablehnung der politischen Beziehungen nicht mit den wachsenden Wirtschaftsbeziehungen zu tun habe. Amerika verfolge auch keine unfreundliche Sonderaktion gegen Sowjet-Rußland, sondern halte sich bei dem Holzstoff-Einfuhrverbot ausschließlich an die Zollgesetze, die die Einfuhr von Artikeln, die durch Zwangsarbeit hergestellt sind, verbieten.

Das Schicksal hat eine ernste Prüfung des vorgelegten Beneidmateriales versprochen und erwägt den Beschlag einer einzigen Handelsfrist vor dem Inkrafttreten des Einfuhrverbotes zur Abwendung erheblicher Verluste.

Der Ciller Streit

Paris, 30. Juli (Radio)

In einer außerordentlichen Sitzung des Stadtrats von Ville teilte der sozialistische Bürgermeister Salengro mit, daß die Zahl der Streikenden in der Stadt selbst rund 30 000 Mann betrage. Gleichzeitig protestierte Salengro gegen den Zugang immer neuer Gendarmen-Truppen, deren Anwesenheit er mehr als überflüssig und provozierend bezichtigte. Die Arbeiterschaft habe genug Beweise ihrer Selbstbeherrschung abgelegt, so daß man ihr vertrauen könne. Außerdem sei die Strafe für alle da, ebenbürtig für den feierlichen Einzug des Kardinals Lienart wie für die Streikenden.

Zum Schluß verlangte Salengro die Bewilligung eines Kredites von einer Million Franken für die Streikliste. Dem wurde vom Stadtrat entsprochen.

Winterhaltung und Wissen

Der französische Arbeiterdichter Pierre Dupont Zum 60. Todestage

Das große Geheimnis Duponts liegt in seiner Liebe zur Jugend und zur Menschheit und in einem unbestimmten Etwas, das seine Dichtung unaufhörlich ausströmt und das ich die unendliche Neigung zur Republik nennen möchte.

Baudelaire.

Ein Dichter bescheidenen Maßes, der zu Lebzeiten gewissermaßen im Hinterhause der Literatur wohnte, pflegt gemeinlich zwei Menschenalter nach seinem Abscheiden gründlich tot zu sein. Nicht so Pierre Dupont, der am 29. Juli 1870 starb. Nicht nur ist er in seiner Heimatstadt Lyon sehr lebendig, wo eine Straße seinen Namen trägt, seine Büste im Grün einer öffentlichen Anlage steht, eine Pierre-Dupont-Gesellschaft wirkt und der Bürgermeister Edouard Herriot, Schriftsteller feinsten literarischen Geschmacks, unablässig für den Poeten wirbt; nicht nur finden sich in jedem französischen Schullebuch zwei seiner Gedichte, „die Tannen“ und „Die Ochsen“, sondern auch darüber hinaus ist und bleibt er volkstümlich. In Paris etwa greift man auf der Straße ein Flugblatt mit Chansons auf und liest: neben gereimten Tageschlagern wie „Der Vandru von Marseille“ und „Die Affäre Glazel“ enthält es Verse von Pierre Dupont.

Diese seine Beliebtheit rührt nicht zuletzt daher, daß Dupont der bekannteste Arbeiterdichter seiner Zeit war, bekannt und genannt nicht nur in Frankreich, denn Adolf Strodtmann, der erste Biograph Heinrich Heines, hat eine ganze Reihe seiner Poemien deutsch nachgedichtet, von denen in unferen Tagen Franz Diederich die besten mit Recht in seine sozialistische Anthologie „Von unten auf“ übernommen hat. Am 23. April 1821 als Sohn eines Sporenmachers geboren, verlor er die junge Dupont nach kurzem Aufenthalt im niederen Priesterseminar als Lehrling in einer Spinnerschule als Schreiber bei einem Notar, als Angestellter einer Bank, bis die Stimmen in seiner Brust, die ihn zum Dichtertum aufriefen, übermächtig wurden und ihn, ungewisser Zukunft entgegen, nach Paris trieben. Was er an Poemien zuerst veröffentlichte, ahmete den Geruch der Adelscholle, und das Gedicht, das über Nacht seine Sitze mit dem vollen Erfolg krönte, „Die Ochsen“, war so ganz aus dem Herzen des bäuerlichen Frankreich empfunden:

Zwei Ochsen, weiß mit braunen Flecken,
Sah' ich im Stall, ein prächtiges Paar!
Von ihnen ist der Pfug, der Staden,
Ein Strohalmweg, der Kunde bar.

Aber trug Dupont diese Neigung für Ackerbau und Viehzucht von seinen Vorfahren mütterlicherseits im Blute, die alle hinter dem Pfluge gegangen waren, so empfing sein empfindliches Gemüt bleibender Eindruck von Lyon, das die erste Fabrik, die erste Arbeiterstadt Frankreichs war. Der Knabe weißte bei einem Dorfpfarrer, der sich nach dem frühen Tode der Mutter seiner angenommen hatte, auf dem Lande, als im November 1831 die Arbeiter des Lyoner Weberbezirks Croix Rousse in geballten Massen niederlegten, unter schwarzen Fahnen mit der Aufschrift: „Arbeitend leben oder kämpfend sterben!“ und nach siegreicher Straßenschlacht gegen die Nationalgarde sich in den Besitz der Stadt setzten, aber ein Nachhall dieses gewaltigen Ereignisses mußte auch durch seine Seele zittern, als er bald danach wieder in seiner Vaterstadt das bittere Brot der Armut brach. Ueber ein kurzes Schwenke denn auch seine Muse, die bislang in Holzschuhen die Schafe gehütet und sich im Bache gespiegelt hatte, jenes schwarze Fahnenmützchen von Croix Rousse, und durch seine Strophen hallte der Marschtritt der proletarischen Hungerbataillone. Wie eine leichte Vorhut kommender schwerer Kämpfe zeigte sich damals eine ganze Schaar von Arbeitern, die im Liebe den sozialen Groll, die soziale Sehnsucht ihrer Klasse verdrängen ließen, aber unter den Borden, Poncey, Magu, Lebreton, Boncard, Lapointe, Jolly und Guérin war Dupont der vorzüglichsste. Schon wegen ihrer Sangbarkeit machten in den vierziger Jahren seine politisch-sozialen

Chansons ihren Flug, wie das „Lied der Arbeiter“, das machtvoll anhebt:

Raum kräft' der Bahn das erste Mal,
So brennt schon untre Kämpfe wieder,
Und neu beginnt die alte Qual,
Und dröhnend fällt der Hammer nieder.
Wie ewig ungewissen doch
Wähnt uns selbsts als auf Erden.
Die Saat vielleicht kommt morgen schon:
Wie soll es erst im Alter werden?

Jede Strophe klang in den Reihen aus:

Nicht euch einander treu und heiß
Und laßt — ob die Schwerter blinken,
Ob uns des Friedens Palmen winken —
Im Kreis, im Kreis
Uns auf die Weiserführung trinken!

In einer Zeit, da der aufgeregte Chauvinismus über den Rhein hinüber und herüber Schimpf- und Drohworte wechelte, stimmte Dupont, großer Antimilitarist, seine Leiter der Völkerverbrüderung und dem Weltfrieden:

Ein Volk wird fürder sein auf Erden,
Ein Banner für die Völkerherd!

Ein Jahr danach gaukelte ihm die Februarrevolution von 1848 die Erfüllung aller messianischen Hoffnungen der Entertiten und Unterdrückten vor; kein begreiflicherer Sänger der Republik als Dupont:

Wir sahen sie: hochgemut
Und mit den Füßen im Blut
Sind'reitend über die Barrikaden
Im Geheul der Kugeln.
Wir sahen sie unter des Sieges Fahnen,
Abwärtend das Blut von der Wille,
Und hörten sie uns an die Pflicht gemahnen,
In der Hand den Dolchweg der Wille.

Aber schon im Juni mähete Cavaignacs Kartätschenfeuer in den Straßen von Paris die Arbeiter nieder, und Dupont schrieb an einem grauen Tage, da er nichts hatte, um den Hunger seines geliebten Weibes zu stillen, das „Lied vom Brot“, bestimmt, schon durch seinen düster drohenden Rehrreim zur „Marzeilaise des Singers“ zu werden:

Man hält nicht von den Marmorstufen
Das Volk zurück mit seiner Not!
Wenn die Natur gebiet, zu rufen:
Brot tut uns not! Wir fordern Brot!

Je weiter sich die Entwicklung von den Idealen entfernte, die auf den Februarbarrikaden erblüht waren, desto trotziger schwang der Dichter seine Fahne, desto zurechtlicher glaubte er an die Zukunft seiner Klasse:

Des Glubs Ende winkt,
Ihr, die ihr Schwarzbrot eßt und Wasser trinkt!

Statt dessen kam der Staatsstreich des 2. Dezember 1851, und mit dem Vermerk „Exaltierter Demagoge. Gefährlich“ stand auch „Pierre Dupont, Chansonnier“, auf der langen Liste der Verdächtigen; er wurde aufgeföhrt, verhaftet und von einer der berüchtigten „Gemischten Kommissionen“ zu sieben Jahren Deportation nach Algier verurteilt. Zwar erlangte er vor der Verschickung hauptsächlich auf Fürsprache der künftigen Prinzessin Mathilde Bonaparte, seine Begnadigung und kehrte nach Lyon zurück, aber das Kaiserreich hatte ihn zum Schweigen gezwungen und als der Tod ihn ganz zum Verstummen brachte, stand Dupont noch vor Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres.

Nur gelten Begriffe wie Schweigen, Verstummen und Tod für einen Poeten bedingt; solange noch seine revolutionären Lieber im Herzen der Arbeiterklasse widerhallen, ist Pierre Dupont weder tot noch stumm.

Hermann Wendel.

Sichelförmige Rasiermesser

Die ältesten Rasiermesser, die die Wissenschaft kennt, gehören der Steinzeit an. Sie bestanden aus Obsidianspänen. Man hat sie in Gräbern gefunden. In der Bronzezeit wurden dann in Südeuropa, Italien und Griechenland zweischneidige Bronzerasiermesser gefertigt, die fast wie Schwerter ausfahen. Später traten einschneidige an ihre Stelle. Die Rasiermesser waren im Norden allgemein verbreitet und hatten eine Form, die an die Sichel erinnert.



Nachdruck verboten. (4. Fortsetzung.)

Der Flusses war farblos, ein dünner, verwässerter lechter Aufguß, der apfelsäuerlich roch; aber hier unten getrunken, hier in dem Raum, dessen Wände seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten schon den nie ersterbenden Duft von Weinen bewahrten, die einst hier gelegen, schmeckten auch er wie Wein und heraufschme wie Wein. Dem Mann, der häufig getrunken hatte, wurde auf einmal so leicht ums Herz, er fühlte ordentlich, wie etwas von ihm abfiel. Er mußte lachen, wenn er bedachte, was die Anna gesagt hatte — Schuhe, Kleider —? Bah, was sorgte sie! Da war nichts zu sorgen. Und die Maria konnte sich ruhig den Stoff kaufen, das Kleid nähen lassen, er war den Leuten schon so lange gut, bis er's bezahlte; Schulden hatte er noch nie gehabt. Und er hatte ein kreuzbraves Weib, und bis auf den Joseph, den saulen Kopf, lauter wohlgeratene Kinder, und Ackerland noch außer dem Weinberg, und das Haus mit einem Feigenbaum vor der Tür, und eine eigene Kelter — und hier, hier ein Vermögen! Er legte seine Rechte auf das eine Faß und seine Linke auf das andere.

Zwischen seinen Füßern stehend, lächelte Simon Bremm vertraut ins Kellerdunkel hinein — da sah er seinen Weinberg. Er sah Trauben hängen an jedem Stod, die Beeren waren klein, aber goldig, die Sonne machte sie durchsichtig — sie waren schon alle im Weine. Oh, die neue Ernte! Des Mannes Herz klopfte stark: oh, welch ein Ausblick! Alle Hoffnung erfüllte sich.

„Wasser! Wasser!“
Nun hörte er doch in seine Träume hinein, daß man nach ihm rief. Maria stand oben am Kellereingang; hinter ihr war die Helle des Tageslichtes, in die Bremm jetzt blickte.

„Wasser, geschwind, es ist einen da!“
Herr Feiden, der bekannte Kommissionär, war gekommen. Simon Bremm verwunderte sich: schon jetzt? Man mußte ja noch gar nicht bestimmen, was die diesjährige Ernte brachte, vielmehr nicht

brachte, und schon hatte der heraus, wo noch etwas lagerte? Er nahm sich vor, vorsichtig zu sein. Die Preise würden steigen, bei der geringen Ernte unbedingt steigen, seine Fuder, die lagen hier noch lange gut, er konnte es abwarten. Kühl hielt er jurist.

„Braucht Ihr dann kein Geld?“ fragte der Kommissionär ganz verwundert. Das war ihm noch nie vorgekommen: ein Winger vor der Lese, der kein Geld brauchte? Er bot Willkürden, Billionen.
Bremm suchte in großem Bogen. „Meine Fuder sind mir lieber. Die kann ich noch lange verkaufen. Ueberhaupt dieses Jahr!“

Da fing Herr Feiden an, ihm zu erzählen, daß die Herbstausfichten doch durchaus nicht so ungünstig waren, wie man zuerst angenommen hatte. Der Behang war gut, es gab sogar glänzende Lagen. An der ganzen Obermosel war man einer Dreiviertelente gewiß.

Der Winger blieb ungerührt: „Ich verkaufe nit.“
„No aber, wenn Ihr jetzt kein bar Geld kriegt, wovon wollt Ihr denn dann den Zucker anschaffen, und wovon nachher in Eurem Berg die notwendigen Reparaturen machen?“ Der Kommissionär erregte sich: „Ihr seid ja verrückt!“

Bremm suchte die Achseln: was dem Weinberg not tat, würde auch beschafft werden; lieber hungern, als dem was fehlen lassen. „Der Weinstock steht dem Winger den Rod aus, aber er zieht 'n ihm auch wieder an“, sagte er mit einem gewissen Triumph. „Was ich jetzt nit hab, hab' ich nachher doppelt und dreifach. Geht nur, bei mir is heut nit zu wollen!“

Der Kommissionär ging ärgerlich. Simon Bremm sah ihm noch mit halbem Gähnen: bisetzte der sich ein, die Fuder billig zu kriegen? Warten, nur warten, bis so gut wie kein Angebot da war, dann stiegen die Preise!

„Wasser, haste verkauft?“ fragte Maria neugierig. Ihre Augen glänzten: wenn er verkauft hatte, bekam sie Geld für ein neues Kleid. Der Kaspar aus Munden fuhr morgen nach Rochem, der nahm sie mit. Sie hatte heute mit ihm gesprochen, als sie am Rittweg Gras für das Vieh holte. Er angelte im Rahm drüber auf der Mundener Seite, aber als er sie sah, kam er rasch über die Mosel zu ihr gerudert, hielt sich am hängenden Weidengebüsch fest, und sie hatten lange geschwatzt.

Er sagte, er mußte nach Rochem, aber sie wußte genau, er fuhr nur hin, spannte nur an, weil sie gern hin wollte. Er tat ihr ja alles zullebe. Aber wenn er ihre Hände lassen wollte, zog sie die ihren rasch weg, hielt sie hinter den Rücken und lachte ihn aus. Und

Geschichte eines Kindes

Mütter gegeneinander

Das Kind der Elga Mertens kam unerwünscht. Nach einer Zeit selbstergessener Hingabe an ihren Geliebten kam der rasche Abfall in zitternde Angst vor dem Unvermeidlichen. Wer sollte für sie sorgen, wenn sie nicht zur Arbeit ging? Wie sollte ihr geringer Verdienst ausreichen für sich und das Kind?

Elga hatte Glück. Ein kinderloses Ehepaar nahm den kleinen Ernst in Pflege. Auf ein Pflegegeld verzichtete Frau Langmann. Frau Langmann nahm ein dürftiges, blaurotes Weisen in Empfang, dem niemand viel Lebenskraft zugetraut hätte. Aber den rauhen, rissigen Händen der kinderlosen Frau gelang das Wunder. Die schlaffen Glieder des Kindes wurden fest und prall und bald strahlte der kleine Kerl vor Gesundheit und Lebensenergie. Ganz von selbst traf Frau Langmann das Richtige, als hätte sie Zeit ihres Lebens nichts anderes getan als Kinder gewartet.

Elga Mertens litt allmählich immer mehr unter der Trennung von ihrem Kinde, lange Zeit wollte sie sich nicht eingestehen, daß sie etwas verloren habe. Das Leben ging ja seinen Trott weiter. Neun Stunden Fabrik, Heimweg durch staubige Straßen, bescheidene Freude am Sonntag, ein anspruchsloses Tanzvergnügen oder ein Abend in einem billigen Kino. Es dauerte über ein halbes Jahr, bis sie spürte, daß ihr das Schicksal einen Wink gegeben hatte, wie sie ihrem Leben Halt und Wärme geben könnte.

Sie verschaffte sich Heimarbeit. Dann ging sie zu Frau Langmann, um ihr Kind heimzuholen. Aber sie fand unerwartet viel Widerstand. „Lassen Sie ihn doch noch hier, bis er laufen kann“, bat die Frau. — „Nein, ich will ihn noch heute mitnehmen, unbedingt. Ich habe schon ein Bettchen gekauft. Schon heute abend will ich ihn selbst hineinlegen.“

In ihrer Liebe ließ sich Frau Langmann zu einer Bemerkung hinreißen. „Sie waren doch so froh, als ich es nahm. Was will denn so ein lediges Mädchen mit einem Kind anfangen? Sie haben es doch von Anfang an nicht lieb gehabt.“ Aber sie erreichte das Gegenteil ihrer Absicht. Elga, flammenrot und unvermutet überfallen von einer Bewegung, die die ganzen Monate als Druck auf ihr gelegen hatte, erhob die Hand und schlug die Frau ins Gesicht. Sie ließ die ganze Bitterkeit ihres hilflosen und rauhen Herzens mit diesem Schlag in das ruhige und sichere Leben dieser Frau hineinprasseln. Die beiden Frauen hörten nicht mehr, wie der Kleine im Schlafzimmer erwachte. Sie kämpften mit den Fäusten um das Kind, lautlos und feuchend. Elga spürte den Schmerz nicht, den die abwehrenden Hände der Frau Langmann ihr zufühten. Sie kämpfte sich mit diesen Schlägen, die sie der Frau zufügte, aus der Dornenhecke von Vereinsamung heraus, in die auch ihr Gestehter nicht eingedrungen war. Die heißen Tränen liefen beiden Frauen über das Gesicht, als sie erschöpft voneinander abließen. Frau Langmann sah auf dem Stuhl und trocknete ihr Gesicht mit der Schürze. Elga lag am Boden und schluchzte hemmungslos weiter: „Ich bin doch auch ein Weib und ich habe nichts und niemanden auf der Welt — und — und —“

Als sie, einen Kinderlaut vernehmend, aufblickte, sah sie den kleinen Ernst auf dem Schoße seiner Pflegemutter sitzen, die im Begriffe war, ihn anzufleiden. „Nehmen Sie ihn halt!“ laute Frau Langmann traurig. Elga näherte sich dem Kinde. Sie fühlte sich so leicht und befreit, seitdem sie wußte, wie sehr sie es liebte. Aber wie konnte sie, die noch so unbefähigt und gemütsarm war, das Kind für sich beanspruchen!

„Frau Langmann“, sagte sie, während sie vor dem Kleinen kniete und ihm die Strümpfchen überzog, „behalten Sie doch noch das Kind! Verzeihen Sie mir, wenn Sie können! Ich bin nicht glücklich.“

Frau Langmann stand auf und setzte das Kind in den Wagen. Dann stellte sie eine Tasse Kaffee vor Elga hin. „Armes Mädel.“ Elga lächelte ein wenig. „Ich will das Kind erst, wenn Sie es mir gern geben, Sie gute Frau. Aber ich darf doch jetzt oft kommen, ja?“

Die beiden Frauen gaben sich die Hand, und der Kleine streckte aus seinem Wägelchen die Hände nach ihnen aus.

Laise Baumann.

hoch würde es nett sein, mit ihm zusammen zu fahren. Das Kleid, ach ja, das Kleid, konnte sie sich das denn nun endlich kaufen?! Marias Augen hingen bittend am Vater: „Haste verkauft?“ Als er kurz sagte: „Nein“, war sie bitter enttäuscht.

„Wann verkaufte dann?“
„Nach gar nit.“

Da stieg es nah in ihre Augen, sie konnte das Weinen nicht unterdrücken: das war aber traurig, zu traurig, nun kriegte sie das versprochene Kleid noch immer nicht. Sollte sie denn schlechter als andere gekleidet gehen?

Bremm fühlte ein plötzliches Mißbehagen: seine Maria, sein bestes Kind, sein gutes fleißiges Mädchen trankte sich so.

Indem kam die Frau: „Bremm, haste verkauft? Gott sei dank, dat ich Schuh für die Jungens kaufen kann — na?! O Jesus Maria!“ Sie war mindestens so unglücklich wie die Tochter, als er „Nein“ sagte. Ach, warum hatte er denn nicht verkauft? Gerade war sie im Dorf gewesen, alles, was Beine hatte, stand an der Ecke des Gäßchens vorm alten Bremm seinem Haus. Die Leute gafften, als wenn's da was zu sehen gäbe, sie waren ganz aufgeregt: der Jakob hatte eben verkauft, alles verkauft, was er noch liegen hatte. Oh, der alte Fuchs, der war schlau! Bis jetzt hatte er immer zurückgehalten, nun da es Millionen, Willkürden, Billionen, noch viel mehr Geld dafür gab, nun schlug er los. „Und du hast nit verkauft? Ach, Bremm, warum nit?“ Die sonst so ruhige Frau geriet außer sich: wußte er denn nicht, daß sie Geld brauchen? Bedachte er das denn nicht? Es quälte sie, daß sie den Söhnen keine Schuhe anschaffen konnte und der großen Tochter zur Lese kein Kleid. Die Jungens würden noch barfuß laufen, und die Maria in ihrem alten Kleid sich zeigen müssen. Schickt sich das wohl für die Kinder von einem Winger, der viertausend Stöcke im Berg hat?

Aber Bremm blieb stierdackig. Er konnte sich nicht zum Verkaufen entschließen, es war ihm, als hielte ihn etwas zurück.

Drittes Kapitel

Die Besegelte hatte geläutet. Die geschlossenen Weinberge waren jetzt aufgemacht. Langsam ratterten die Fuhren mit den großen Herbstbüten den Weinbergen zu; unter den schwerfälligen Tritten der Rufe spritzten die Schmutzlacken völlig durchweichte Straßen hoch auf. Leber und Lejerinnen, meist junge Burfchen und Mädchen, rannten den Gespannen voraus, sie rannten so, um sich warm zu machen. Oh, wie war es schon kalt!

(Fortsetzung folgt.)

Amtlicher Teil

Am 28. Juli 1930 ist in das hiesige Güterrechtsregister bezüglich der Ehe des Chefbetrieblers Fritz Heinrich Johannes **Rausen** und **Magdalena Anna Friederike Emma** geborenen Erlanson in Lübeck eingetragen worden:

Der Mann hat das Recht der Frau, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreises seine Geschäfte für ihn zu besorgen und ihn zu vertreten, ausgeschlossen.

Amtsgericht Lübeck.

Am 29. Juli 1930 ist in das hiesige Handelsregister eingetragen worden 1. die Firma: **Lübecker Automaten-Restaurant Gesellschaft mit beschränkter Haftung**, Lübeck, Breite Straße 65. Gegenstand des Unternehmens: Errichtung und Betrieb automatischer Restaurants und Cafés und die Vornahme aller damit zusammenhängenden Geschäfte. Stammkapital: 21.000.— M. Geschäftsführer: Kaufmann Felix Bing in Berlin-Neußeln. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 7. Juli 1930 aufgestellt. Die Bestimmungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger; 2. bei der Firma: **J. F. Wade, Schlutup**. Dem Kaufmann Gustav Adolf Kabad in Lübeck ist Procura erteilt worden.

Amtsgericht Lübeck

Nichtamtlicher Teil

Öffentliche Versteigerung

am Freitag, dem 1. August 1930, vorm. 9 Uhr, in der Versteigerungshalle des Gerichtshauses über:

- 1 gr. Stanze, 911-7479 (Sonnenberg), 1 Partie Zolierrohre, Lichttabel, elektr. Handlampen, Dedon-Armaturen, Musikzubehörsätze, 1 Kiste mit 35 Rollen Klebstreifen (Glutamin), 1 Schreibmaschine „Mercedes“, 1 National-Registrierkassette, 1 Epera-Schneidwaage, 1 Klavier, 1 Büfett, 1 Spiegel m. Unterlack, 1 Schreibstisch, Zigarren, etwa 40 Kisten, ca. 7 Wochen alt und 1 Auto (Steiger).

Angerstein, Obergerichtsvollzieher

Leihhaus-Versteigerung

Et. Voranzeige kommen die verfallenen Pfänder von Nr. 62262 bis 63500 am Donnerstag, dem 7. August 1930, vorm. 9 1/2 Uhr zur öffentlichen Versteigerung. Letzter Umkehrtag 4. August 1930. Es werden versteigert gold. u. silb. Herren-, Damen- u. Armbanduhrn, silb. Löffel, Wäsche, Herrengarderobe, Bettzeug u. v. a. m.

Befichtigung der Pfänder eine Stunde vorher. Eintritt 20 Pfg., welche bei Kauf vergütet werden.

Lübecker Leihhaus

Inh. Guido Helsing, Haxstr. 113

Familien-Anzeigen

Am Dienstag abend entschlief ganz unerwartet mein lieber Mann, unser herzenguter Vater, Schwieger- und Großvater, Schwiegerjohn, Bruder, Schwager u. Onkel

Wilhelm Lehmbeker

im 56. Lebensjahre. Tief betrauert u. schmerzlich vermisst **Emma Lehmbeker geb. Schacht** nebst Kindern u. allen Angehörigen Goebenstraße 8

Beerdig. Sonnabend, d. 2. August, 14 Uhr, von der Kapelle Borworf. Die Trennungsstunde schlug zu früh. Doch Gott der Herr bestimmte sie.



Radrennen!
Am 27. Juli ver-
sucht mich Kol-
lege, der Gärtner
Stadtgärtnerei
Carl Schützen
Die Beerdigung
findet am Don-
nerstag, dem 31.
Juli, 14 1/2 Uhr,
von der Kapelle
Borworf aus
statt.
Die Beerdigung

**Eisenbahner
Deutschlands**

Ortsgruppe Lübeck
Klägt. verj. un-
Kägl. d. Kollege
**Karl
Nevenhaus**
Ehre seinem
Andenken!
Die Beerdigung
am Donnerstag,
d. 31. Juli nachm.
15 Uhr in Geniu
Halle.
Die Beerdigung

Für die vielen Glück-
wünsche und Ge-
schichte anlässlich ihrer
Bermählung dankt
herzlich

**Hoff-Groth u. Frau
Martha geb. Mengel**
Lübeck, 26. Juli 1930

Für erwiesene Teil-
nahme und reichen
Krauspenden beim
Heimgange meiner
lieben Frau sagen wir
allen Beteiligten, bei-
dem Herrn Chef und
dem Personal der Fa.
F. S. Martens, sowie
Herrn Pastor Greiffen-
hagen für seine trost-
reichen Worte unsern
herzlichsten Dank.

**Witb. Facklam
und Kinder.**

Stellengesuche

Gei. ein ordnl. Tages-
mädchen. Zu melden
abds. nach 6 Uhr. 1297
Moislinger Allee 1331

Vermietungen

Reeres Zimmer zu
verm. 1713 Mengstr. 51.

Zum 1. August leeres
Zimmer zu vermiet.
1719 Lg. Lohberg 52 1/2.

Frdl. möbl. Vorder-
zimmer z. verm. 1715
Dummersd. Landstr. 98

Hauszelt zu verm. 1709
Höfner, Untertrave 67,
Telefon 26 100.

Gr. I. Zimmer m. u. o.
Nebengelass zu verm.
Krempelsd. Allee 16.

Verkäufe

Feuerholz

verkauft billig 1704
Dinter, Reiterstieg 2

Kinderbettst. u. Gas-
lampe billig zu verk.
1717 Hanjastr. 47, pt.

Verschiedene

Dr. Unger

Facharzt für Magen-
u. Darmkrankheiten,
nimmt seine Praxis
wieder auf am Freitag,
dem 1. August. Die
Nachmittagssprech-
stunden fallen bis auf
weiteres aus. 1726

Zurück

Bruno Baumgart
Dentist 1712

Stockelsdorf

Donnerstag 1705
keine Sprechstunde
Dr. Ahlenstiel

Zhrringe werden
eingesetzt b. **H. Hanne-
mann**, Regdienstr. 16



Spielkarten

gut und billig

**Wallenwever-
Buchhandlung**
Johannisstraße 46.

**Patent-
Matratzen**

**Polster-
Auflagen**

**Matratzen-
Mühle**

Untere
Handstr. 54

Lübecker Stahl-
feder-Matratzen-
Fabrik. 1500

Radio!

Wir stellen zur
Rundfunkveranstaltung
am 1. August
in der Ausstellungshalle
die neuesten Geräte auf
dem radiotechnischen
Gebiet aus und bitten
um Ihren Besuch. 1708

Lübecker Baugesellschaft
Radio-Abteilung
Ausstellungsort: Wülkestr. 37

Verfallene Pfänder

als Herrenuhren, Armbanduhrn, silb. Löffel, Trauringe, Herrengarderobe u. v. m., teils neu und gebraucht, stehen billig zum Verkauf im **Lübecker Leihhaus**, nur Haxstraße 113, Jah. Guido Helsing. 1573

Ihre Betten

und alles, was dazu
gehört, liefert Ihnen die
Kieler Matratzenfabrik
Als Spezialfabrikant, der direkt an die
Kundschaft abgibt, bin ich zu Spitzen-
leistungen befähigt.
**Höchste Leistungen —
niedrigste Preise!**
Dazu Teilzahlung!
Aber keine Warenverwertung, sondern
wirkliche Zahlungsvereinfachung! 1568
Kieler Matratzenfabrik
Mühlenstraße 34

Aus unserer neueröffneten Abteilung
Haushaltwaren

Einkochapparate schwere Qualität 475
1a. verzinkt, mit Therm., Träger, 6 Federn

Einkochgläser Qualitätsmarke „Hico“, mund-
geblasen, mit Gummiring
1 1/2 Ltr. 1 Ltr. 3/4 Ltr. 1/2 Ltr. 1/4 Ltr.
55,- 50,- 45,- 40,- 35,-

Einkochgläser Qualitätsmarke „Hico“, mund-
geblasen, mit Gummiring
2 Ltr. 1 1/2 Ltr. 1 Ltr. 3/4 Ltr. 1/2 Ltr. 1/4 Ltr.
65,- 60,- 55,- 50,- 45,- 40,-

Bindehäfen
5 Ltr. 4 Ltr. 3 Ltr. 2 Ltr. 1 Ltr. 3/4 Ltr. 1/2 Ltr. 1/4 Ltr.
65,- 55,- 45,- 35,- 25,- 20,- 18,- 12,-

Fruchtpressen 9.50

Bohnschneidemaschinen 250
Qual.-Fabr., mit 2 Einführ. 3.25, m. 1 Einführ.

Bohnschneidemesser 40,-

Bundschneidemesser 40,-

Saftbeutel „Reinleinen“ m. Holzrg. 1.20

Korkmaschinen Ahorn 95,-

Holzrand-Siebe 1.45-1.25 90,-

Alles für die
Einnachzeit

Holztenhaus

**DAS
FREIE
WORT**

BRUNNENVERLAG BERLIN SW. GELINDENSTRASSE 2

SOZIALDEMOKRATISCHES DISKUSSIONSORGAN

bringt stets

**DAS AKTUELLSTE
ZUM WAHLKAMPF**

Bestelle es noch heute bei der

Wullenwever-Buchhandlung

Johannisstraße 46

Es kostet monatlich 85 Pf. zuzüglich Porto

Verlange vom Verlag Probenummern und Werbematerial
gratis und portofrei

**Einriedigungs-
Röhre**

Rippenheizrohre Koppel-
und Stachelbraut, Riemenketten,
Behälter, Transmissionsen,
Eiserne Zäuser, Stabellen u. sonst.

Stahl-Eisen-Verkauf 1561

L. LISSIANSKI Alteisen und
Metalle
Kanalstraße 45 Telefon 22450

Kinderbettst.
weiß mit Gitter
v. 14.— bis 85.—

Gr. Bettstellen
v. 11.75 b. 75.—

Gebrüder Hefti
Unterf. 111/112
1. Stock, kein Lad.
b. d. Holstentor.

Freilichtbühne

Mittwoch, 8—10 Uhr:
Allgem. Volksfestabend
Eintritt frei!

Donnerstag,
8—10 Uhr:
Tanzabend
d. Soz. Arbeiterjugend
Eintritt frei!

Freitag, 4 1/2-6 1/2 Uhr:
nachmittags
Kinderanzugnachmittag
Eintritt frei!
abends 8 Uhr
Bandonion-Konzert
Eintritt 20 Pfg.

Sonnabend, 1710
abends 8 1/2 Uhr und
Sonntag,
nachm. 4 1/2 Uhr:
Hans Sachs-Spiele
1. Der fahrende Schüler
2. Eulenspiegel unter
den Blinden
3. Petrus auf Erden.
Spielleitung: Hans Mahlau
Erwachsene 50 A,
Kinder 30 A.

**Deutscher
Metallarbeiter-
Verband**
Verwaltungssitzelübeck

**Elektriker
Versammlung**
Freitag, 1. August,
20 Uhr
im Gewerkschaftshaus
(Café), 1708
L. O. wird in der Ver-
sammlung befannt-
gegeben.
Bahlreiches Erschei-
nen ermartet
Die Brancheneitung.

Für die Mund- u. Zahnpflege nur GEG-Artikel

Zahnpasta GEG 1/2 Tuben 65 A 1/2 Tuben 40 A
Zahn- u. Mundwasser GEG 1/2 Fl. 1.15 1/2 Fl. 60 A

Zahnbürsten GEG Stück 55 A
Zahnbürsten GEG Stück 75 A

Präsenpackung GEG für Mund- und Zahnpflege Karton 1.75

Warenabgabe nur an Mitglieder

Konsumverein für Lübeck u. Umg. e. G. m. b. H.



Achtung, Funthörer!

Sie sollen Seher werden

Nur noch ein bisschen Geduld

Nachdem Fernsehen und Fernsino in den letzten Jahren immer wieder neue Sensationen entfeffelt haben, ist es an der Zeit, einmal zu fragen, was denn nun bei all den vielen Erfindungen für den Konsumenten dieses Fortschritts, für den Rundfunthörer, praktisch herauskommt. Unser Mitarbeiter hat deshalb in einem Gespräch Herrn Dr. Magnus, den Direktor der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, der gleichzeitig Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Fernseh-Vereins ist, über den Stand des Fernseh-Verfahrens befragt. Die Antworten, die Dr. Magnus auf diese Fragen erteilte, sind als authentische Äußerungen zu betrachten.

Dr. Magnus wies zunächst darauf hin, daß man seit der Funtausstellung, auf die heute vorliegenden Systeme von Baird, Karolus, Mihaly gezeigt wurden, im Reichs-postzentralamt dauernd mit der Prüfung neuer Ergebnisse und mit der permanenten Erprobung der genannten Systeme beschäftigt sei.

„Diese Forschungsarbeiten sind für uns von größter Bedeutung. Denn von ihrem Resultat hängt es ab, ob und wann wir den Fernsehfunks in unser Programm aufnehmen werden.“

Ich möchte betonen, daß wir an sich bereit sind, unsere Hörer nun auch zu „Sehern“ zu machen — aber hier kommt alles auf die nächste Entwicklung der Technik an. Diese Entwicklung ist gegenwärtig noch nicht so weit gediehen, um für den Rundfunk etwas Brauchbares bieten zu können. Die Fernsehbilder, wie sie heute hergestellt werden, könnten zwar das Interesse einiger aufmerksamer Besucher wachhalten, haben aber noch nicht die Qualität, die sie für Rundfuntzwecke eben haben müßten.“

„Am ganz gewissenhaft vorzugehen, werden wir in diesen Wochen großzügige Empfangsbeobachtungen der gegenwärtigen Sendungen veranstalten.“

Wie Sie wissen, werden seit einiger Zeit vom Wibelener Sender in Berlin täglich vormittags und in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend Fernseh-Versuchsendungen durchgeführt. Sie zu empfangen steht jedem Rundfunthörer frei.

Die Beobachtungen, die wir jetzt beim Empfang dieser Versuchsendungen systematisch sammeln werden, können die Verwirklichung der Fernseh-Träume wesentlich beschleunigen. Ich betone nochmals: der Rundfunk wird keine Kosten scheuen, um das Fernsehen in jenem Moment beginnen zu lassen, in dem es ein Fernsehen wirklich gibt!

Das heutige Fernsehen ist aber zum großen Teil nur ein Fern-Schielerei!“

„Um die Schwierigkeiten aufzudecken, die wir überwinden müßten, brauchte ich nur die Aufgaben zu zeigen, die es zu erfüllen gäbe. Wir haben seinerzeit beim Bildfunk nur Photos übertragen können — also nur Bilder, die jeder Rundfunthörer auch in seiner Zeitung sehen kann —, und wir haben den Bildfunk eingestellt, weil der Rundfunthörer sie in seiner Zeitung eben auch — billiger sehen kann. Beim Fernsehen könnten wir natürlich sehr viel mehr bieten: Uebertragung aktueller Vorgänge, bildliche Ergänzung der gesprochenen Funks-Reportage usw. Die Sende-Apparate sind aber noch so kompliziert, daß sie kaum transportabel sind und bei Versammlungen, Feiern, sportlichen Veranstaltungen nur unter großen Schwierigkeiten aufgebaut werden könnten. So, wie sie heute ist, kann man sie mithin für aktuelle Bilderberichterstattung nicht verwenden, und gegenüber dem Kurpeltasten wäre sie kaum konkurrenzfähig.“

Man müßte also zunächst mit dem Fernsehen von Filmen beginnen, aber auch das wäre schon ein gewaltiger Fortschritt.“

„Gesichter, die für eine Fernübertragung nicht eigens geschminkt sind, wirken meist unbedeutlich; blaß und verschwommen — auch dieser Mangel verhindert vorläufig noch das Fernsehen aktueller Vorgänge. Er hindert freilich nicht das Fernsehen eigener unterhaltender Darbietungen — aber hier wie dort wären Empfangs-Apparate notwendig, die das Mattheibenbild vergrößern und auf eine Leinwand werfen. Solche Geräte anzuschaffen, wäre für den Rundfunthörer natürlich entsprechend teuer.“

„Und damit sind wir beim Portemonnaie angelangt. Ich glaube kaum, daß man die Rundfunkgebühren für das Fernsehen erhöhen wird. Aber es gibt noch keine Empfangsgeräte, die im Serienbau möglichst billig hergestellt und also vollständig werden können. Solange es solche Geräte nicht gibt, ist die Einführung des Fernsehens im Rundfunk zwecklos. Denn wir wären ohne Publikum, ohne Resonanz, und die Sendungen würden „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ stattfinden.“

Darum liegt hier, in der Schöpfung billiger Apparate für den Fernseh-Empfang eine der wichtigsten Aufgaben für die Erfinder

und die hinter ihnen stehende Industrie. Daß eine solche Verbilligung schnell zustandekommen kann, wenn nur der gute Wille da ist, hat die Radio-Industrie ja schon einmal bewiesen.“

Nach ein zweites Moment ist zu bedenken. Einführung des Fernsehens würde zweifellos einen unfagbaren Gewinn für den pädagogischen Funks bedeuten. Fast alle Vorträge — seien sie nun technischer, geographischer, naturwissenschaftlicher, kunsthistorischer Art — wären durch Bildfolgen wirksam zu illustrieren. Wir brauchen aber, ebenso wie bei den Reportagen

und unterhaltenden Darbietungen, zwei Wellen: eine für Bild, eine für Sprache.

Aber die Wellen sind knapp geworden im Aether.

Sollen einige Wellen frei werden, so müssen wir den Bau der neuen Großsender energisch vorwärtstreiben. Größere Frequenzbereiche sind Voraussetzungen für das Fernsehen, und die geplanten Riesensender haben dafür zu sorgen, daß diese Voraussetzungen erfüllt werden. In die Reihe der Arbeiten, die uns schließlich zum Fernsehen für alle Rundfunthörer führen werden, fügen sich die Großsender ein als wichtigste Glieder.“

Georg Biesenthal

5000 Frauen zu viel!

Lübecks Bevölkerung nach dem Krieg

Wunden, die noch nicht geheilt sind - Es fehlt an Nachwuchs - Der zerfetzte Lebensbaum

Im Die normale Bevölkerung eines Staates oder einer Stadt baut sich nach den Altersklassen wie eine junge Edeltanne auf. Die unteren, weit über den Erdboden ausgreifenden Äste sind die jüngeren Jahrgänge. Nach oben werden die Äste immer kürzer und münden in eine ganz dünne Spitze; das sind die Altersstufen der Greise über 80 Jahre. Wenn Lübeck auf seinem Staatsgebiet bei der letzten Volkszählung 1925 eine Bevölkerung von 128 000 aufwies, so ist das die Summe aus den einzelnen Jahrgängen, zuunterst des Säuglingsjahres, 2047 Kinder unter einem Jahr alt; darauf folgend die 1906 Einjährigen, die 2056 Zweijährigen, und so fort bis zu den Neunzigjährigen. In dem Jugendfundament bis zu 14 Jahren liegt die Kraft und Frische eines Volkes. In ungetrübten Zeiten bilden diese untersten Jahrgänge einen kompakten Block, wie der Sockel einer griechischen Säule, Stufe auf Stufe geschichtet. Dieser lübeckische Kinderblock hat sich seit der letzten Friedenszählung 1910 so radikal geändert, daß man ihn nicht wiedererkennt. Man vergleiche die beiden Figuren I und II, die den Jugendblock von 1910 und von 1925 veranschaulichen, wobei die linke Hälfte die Knaben, die rechte Hälfte die Mädchen darstellt:



Der Block von 1925 zeigt sichtlich eine vollkommene Zerrüttung dieser jugendlichen Generation, verursacht einmal durch den großen Geburtenausfall während des Krieges, zum andern durch den folgenden allgemeinen Geburtenrückgang. Obwohl die Bevölkerung 1925 um 11 000 gewachsen war, erscheint die Säuglingsbasis gegen 1910 bedeutend verkleinert. Nur 2047 Kinder standen im ersten Lebensjahr, gegen 2584 im Jahre 1910. Die 5-6jährigen zählten 2278, aber der nächste schulpflichtige Jahrgang nur 1254, der folgende sogar nur 1164, also fast die Hälfte. Diese zusammengeschrumpften Kriegskinderjahrgänge von 1915 bis 1918 sind im obigen Bild II an den tiefen Einschnürungen rechts und links sofort erkennbar.

Eine andere Kriegswirkung betrifft die männlichen Erwachsenen im Alter von 20-50 Jahren, die seinerzeit überwiegend zum Heeresdienst eingezogen wurden, während sich die weibliche Bevölkerung weiter ungehindert entwickeln konnte, was dann zu ihrem absoluten Uebergewicht führen mußte. Um zu verdeutlichen, wie tiefgehend der Krieg den Volkskörper umgestaltet hat, haben wir auf dem Millimeterblatt nach der Zählung von 1910 die einzelnen Jahrgänge der Lübecker Bevölkerung aufgezeichnet. So entstand eine Figur (III), die einer jungen Edeltanne gleicht; man nennt sie auch den „Lebensbaum“ der Bevölkerung oder die „Alterspyramide“. Unten an der Wurzel die jüngsten Jahrgänge, die Kinder; in der Mitte die berufstätige Bevölkerung, die sogenannten produktiven Klassen; nach oben zu die alternden Jahresstufen bis zu 100 Jahren. Links von der

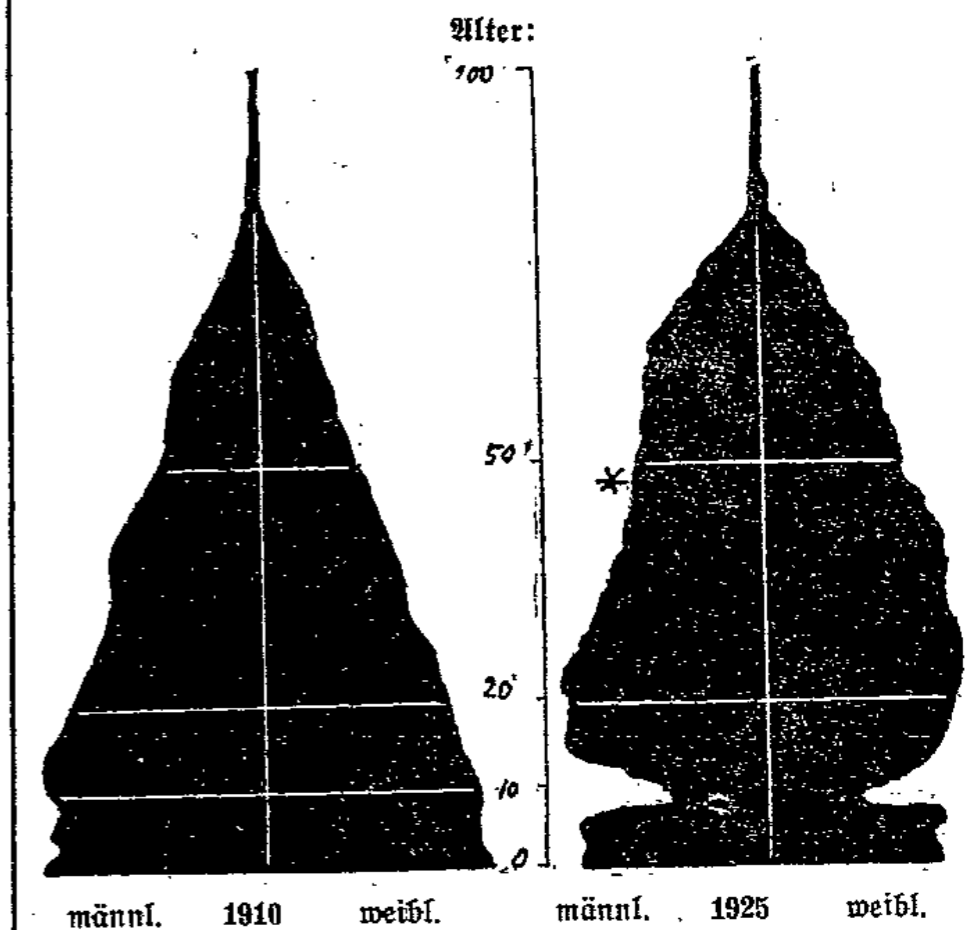
Aus der Kinder-Republik



Jungfalken bei der Übung

Mittellinie wieder die männliche, rechts die weibliche Bevölkerung. Der Gesamtumfang dieses Lebensbaumes von 1910 macht einen ungezwungenen, soliden und gesunden Eindruck und zeigt im ganzen eine edle Regelmäßigkeit.

Aber der Weltkrieg hat aus dem schönen Lebensbaum des Friedens eine wahre Karikatur gemacht, daß man ihn kaum wiedererkennt. Der nach der Zählung von 1925 aufgezeichnete Lebensbaum (Figur IV) hat überall, rechts wie links, ganz unregelmäßige Einrisse, Aushöhlungen und Ausbuchtungen, ein arg mitgenommenes und böses zerzautes Bäumchen! Vor allem



ist die stark verkürzte Basis (Geburtenrückgang) auffallend; dann die schroffen Einschnürungen rechts und links bei den Altersstufen von 6-14 Jahren (Geburtenausfall im Kriege); und drittens auf der linken männlichen Seite bei dem *, im Alter von 20-50 Jahren, die flache Ausbuchtung im Gegenjah zu 1910. Wie von einem Granatplitter ist diese Stelle weggerast, in anderen Ländern und Städten noch viel tiefer, weil inzwischen infolge reichlicher Zuwanderung von auswärts diese Lübecker Lücke zum Teil schon wieder ausgefüllt worden ist. Diese Ausbuchtung deutet die Kriegsoffer an. Wenn man die weibliche Gegenseite, rechts, damit vergleicht, kommt uns die schwere Bedeutung dieser Kriegsklüfte zum vollen Bewußtsein. Wir erkennen nämlich, daß die rechte Seite schwer überhängt. Es sind in diesen Altersstufen weit mehr weibliche Personen vorhanden, und dieser große Frauenüberschuß rollt das ganze Problem der heutigen Heiratsfrage vor uns auf. Der weibliche Ueberschuß beträgt 5000 Köpfe.

Dem Bevölkerungspolitiker ist die Dezimierung des jugendlichen Fundaments das Bedenklichste. 1910 hatte Lübeck eine stattliche Jugendarmee von 34 000 Kindern im Alter unter 14 Jahren; 1925 waren es nur 27 000 — trotz der allgemeinen Bevölkerungszunahme. Es fehlt also am jugendlichen Nachwuchs. Die wirtschaftliche Not, die Unsicherheit der Existenz, die Wohnungsnot haben der früheren Geburtenfröhlichkeit vorläufig ein Ende gemacht. Die früher mit viel jugendlichem Blut durchsetzte Bevölkerung ist heute überaltert, d. h. die älteren unproduktiven Jahrgänge nehmen heute einen unverhältnismäßigen Raum ein.

Die stumme Linienprache der zerrütteten Konturen von 1925 kennzeichnet das ganze deutsche Nachkriegsleid und läßt die Frage aufwerfen: Wird die natürliche Form des Lebensbaums von 1910 dem deutschen Volk jemals wiederkommen? — Sie

An unsere Leser!

Wegen Maschinenmangels konnte gestern der Druck des Lübecker Volksboten erst nach provisorischer Herrichtung der Maschine nach 9 Uhr abends beginnen und die Zeitung erst heute morgen zugestellt werden. Wir hoffen die Störung bis heute mittag endgültig zu beheben und bitten unsere Leser wegen der Verzögerung um Entschuldigung.

Verlag des Lübecker Volksboten.

Wird wiederkommen, denn niemand kann eifriger in der Wiederherstellung ursprünglicher Zustände sein, als die schaffende und ausgleichende Natur selber, die unaufhaltsam wieder gutzumachen sucht, was Menschenhände verderben haben. Die Einschränkungen des Geburtenausfalls, die männliche Kriegsklüde werden allmählich verwaschen; aber eine Generation wird darüber hingehen. Dagegen dürfte der weibliche Ueberschuß nicht so bald wieder verschwinden, schon weil die günstigere Sterblichkeit des weiblichen Geschlechts diesem immer einen Vorsprung sichern wird. Es ist aber bekannt, daß die Natur grundsätzlich immer mehr Knaben als Mädchen geboren werden läßt. Daher wird man sich wohl eine Zeit denken können, in der mit Verbesserung der Hygiene- und Hygieneverhältnisse dies anfängliche Knabenplus ein dauerndes wird und der Frauenüberschuß zu einem erträglichen Minimum herabfällt, so daß die erwähnte Gleichheit der Geschlechter auch zahlenmäßig einmal eintreten dürfte.

Konzert in Brandenbaum

Inser Reichsmehrkapelle konzertiert am Sonntag dem 3. August von 11 bis 12 Uhr auf dem Spielplatz der Siedlung Brandenbaum.

Das diesjährige Kinderfest der Siedlung Brandenbaum findet am Sonntag, dem 3. August statt. Gleichzeitig wird die Einweihung des neu erbauten Jugend-Schuhhauses vorgenommen. Die Festrede hält Herr Landesrat Liebzig. Die Freunde der Siedlung sind zu der Veranstaltung eingeladen.

Lübecker Motorradfahrer in Mecklenburg verunglückt

Ein Motorradunfall ereignete sich am Dienstagmittag gegen 18 Uhr zwei Herren aus Lübeck, die sich mit ihrer Maschine auf der Fahrt nach Malchow befanden. Kurz vor dem Eingang ins Dorf Alarum wollte der Motorradfahrer einem Fuhrwerk ausweichen. Infolge der durch den starken Regen sehr schlüpfrigen Chaussee kam das Motorrad ins Gleiten und stürzte um. Die beiden Fahrer kamen mit geringen Verletzungen und Hautabwürgungen davon. Das Motorrad wurde schwer beschädigt und mußte in die Reparaturwerkstatt gebracht werden.

Die Polizei berichtet Feuer in Krummesse

Ein Schadenfeuer entstand gestern um 17 Uhr in Krummesse lübischen Anteils. Dort war das mit Strohdach gedeckte Wohnhaus des Gemeindevorsteher's Wulff in Brand geraten. Trotzdem die Feuerwehr von Krummesse und anderen Ortschaften das Feuer mit drei Schläuchen bekämpfte, ist das Haus vollständig ausgebrannt. Der Feuerwehr gelang es, einen Teil der Möbel, sowie das Vieh aus dem Stall zu retten. Die Ursache des Brandunglücks ist auf Kurzschluß in der Lichtleitung zurückzuführen.

Wegen Diebstahls in Haft genommen wurde ein 24 Jahre alter stellungsloser Handlungsgehilfe. Er hat in mehreren Fällen junge Mädchen, deren Bekanntschaft er gemacht hatte, bestohlen.

Diebstahl. Aus einem Hause in der Eißler Straße wurden durch Einbruch nachbezeichnete Sachen gestohlen: 1 Goldkette mit einer goldenen Herrenuhr und goldener Kette, 3 Porzellanstücke mit Porzellan, Wert 3000 Mark, Aktien über 1000 Pfund der Madeira-Mamora Railman Company, 58 Coupons von den türkischen Bagdad-Bahnen und alte Coupons von baltischen Bahnen; ferner Familienpapiere auf den Namen Hugo Wellmann. Weiter eine Goldkette mit einer goldenen Damenuhr mit Schleife und dem Monogramm E. W.; außerdem ein schwarzer lederner Kufferteller.

Sonntagsrückfahrkarten nach dem Harz

Die Reichsbahndirektion Altona teilt mit: Vor Jahresfrist sind in Hamburg-Altona und Harburg-Wilhelmsburg Hbf. Sonntagsrückfahrkarten nach Bad Harzburg und Goslar aufgelegt worden, die vom Publikum lebhaft benutzt werden. Da die Sonntagsrückfahrkarten zur Hinfahrt am Sonnabend erst um 12 Uhr ab gelten, konnte der Rückzug 182, der die kürzeste Verbindung zwischen Hamburg und Goslar oder Bad Harzburg darstellt, bisher mit Sonntagsrückfahrkarten nicht benutzt werden. Am jedoch den Wochenendreisenden nach diesen Orten auch die Benutzung dieses günstigen Zuges zugänglich zu machen, wird Zug 182 vom Sonnabend, dem 2. August ab für Reisende mit Sonntagsrückfahrkarten von Hamburg, Altona oder Harburg-Wilhelmsburg Hbf. nach Bad Harzburg gegen Zahlung des tarifmäßigen Einzugszuschlages an den Sonnabenden freigegeben. Zug 182 fährt ab in Altona Hbf. um 10.36 Uhr, in Hamburg Hbf. um 11.03 Uhr, in Harburg-Wilhelmsburg Hbf. um 11.21 Uhr. Die Reisenden treffen dann bereits um 17.15 Uhr in Goslar und um 15.38 Uhr in Bad Harzburg ein, so daß ihnen der ganze Sonnabend nachmittag am Zielorte zur Verfügung steht.

Die schwarzrotgoldene Sapag

Dem Hbg. Echo wird aus Emdentexten geschrieben: Seitdem die deutschen Handelschiffe, soweit sie als Postschiffe gesetzmäßig verpfändet sind, die deutsche Reichspostflagge in der schwarzrotgoldenen Farben führen, ist es unter allen deutschen Reedereien ausgedehnt nur die Sapag, die sich wieder einmal etwas Besonderes erlaubt, nämlich eine kleine, aber offensichtlich Bruchstörung der deutschen Hoheitszeichen. Seit jeher war es fast üblich, daß die schwarzrotgoldene Reichspostflagge deutlich sichtbar am Posttopp gehißt wurde und darunter etwas weniger auffällig die Reedereiflagge. Dies wird auch jetzt von den alten Reedereien befolgt, nur nicht von der Sapag. Diese hisst zwar die Reichspostflagge, aber weniger auffällig, und zwar an einer Naht der Naht im Normale. Dagegen flattert die Reedereiflagge dort, wo eigentlich die Postflagge hingehört. Man braucht nicht klüßlich zu sein, um dies Verhalten der Sapag zu begreifen. Daß die Reederei damit eine ganz offene Mißachtung der Abmachung gegen die schwarzrotgoldenen Farben zum Ausdruck bringen will, dürfte nach dem bisherigen Verhalten der Sapag in dieser Frage außer jedem Zweifel stehen. Es ist Sache des Reichspostamtes, kollektiv dafür zu sorgen, daß die Reichspostflagge auch auf den Sapagschiffen an der Stelle gehißt wird, wo sie verkehrsmäßig hingehört.

Benutzt die Luftpost!

Das ist der Inhalt eines ganz unbedeutend aussehenden aufgelegenen Prospekts der Deutschen Reichspost, der die wichtigsten Eigenschaften dieser Verkehrsart vor Augen führt. Die Selbstkosten sind erprobt man schon einen Zehntel von 22 Centen; noch öfter ist der Betrag natürlich bei über-

DER BLINDE BÜRGERMEISTER.

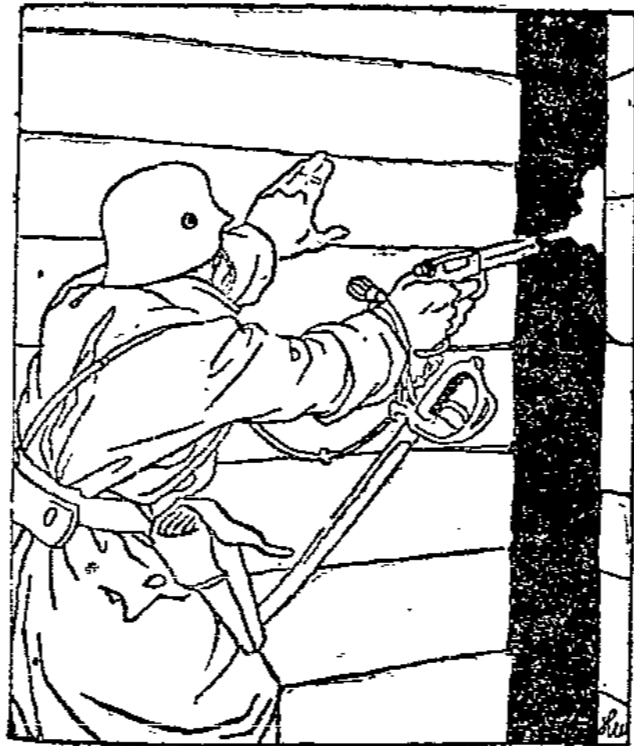
Von Hermann Schäffinger

Der Maire von Coinche bei St. Der hat uns seinerzeit — es ist jetzt bald 15 Jahre her — alle zur Verzeihung gebracht: den Stabsarzt, den Adjutanten, den Verpflegsoffizier und den Major. Er sabotierte uns alleamt. Wenn einer von uns irgendetwas reklamierte, warf er sich in die Brust: „O, ich weiß fere gut, was die Truppe braucht! Ich war selbst caporal!“

Die Schultüren waren vernagelt, die Ställe nahezu ausgeräumt, die Postagentur demoliert, der einzige Telefonapparat zerstört — kurz und gut, jeder von uns stieß binnen einer Stunde mit dem knöchigen, alten Maire zusammen. Als ihn der Major aber mit harter Faust am Kragen nahm, stürzte irgendeine alte, schlohweiße Frau aus der Zimmerdecke hervor und fauchte uns an:

„Verstündigen Sie sich nicht, mein Herr! Der Mann ist blind!“ Erschrocken ließ der den Alten los und machte sich mit einem Soldatenfluch davon.

Im übrigen war dieses Coinche unser elendestes, ungemühtlichtes „Sommerquartier“. Das Dorf bildete, eingekesselt zwischen zwei kahle Berge, das Tor zum Plateau von Fouchifol,



einem das Neurthe-Tal etwa 100 Meter überragenden Aker. Vier Wochen lagen wir da oben, von den Franzosen rechts und links flankiert und überhöht, am Höhepunkt der Schlacht im Westen. Vier Wochen lang im gleichen Aker, im gleichen Granatfeuer, im gleichen Brandgeruch, im gleichen Weisengestank, im gleichen Dred! Der Aker von Fouchifol wurde uns zur Hölle im Krieg.

Das Dorf Coinche aber war der Schlüssel zum Plateau von Fouchifol und mußte von Haus zu Haus von uns genommen werden. Die oberste Ferne gehörte dem blinden Maire. Der sah wie eine Gule im Keller. Als ich mit der linken Hand die Scheunentür zurückschob, hörte ein Bündel Kinder vor Schreck auf und meine Pistole ging los — wie von selber — mitten zwischen die Goren hinein, daß die Balken nur so knallten. Der ganze Ladestreifen ratterte ins Heu und in die Bretter. Ein Kinderstutzer, ein erschreckter Zeigefinger und eine ins Schießen gekommene Pistole — Gott sei Dank, es ging alles vorbei! Wir starren uns wortlos in die Augen. Plötzlich steht der Maire an der Kellertreppe. Ich glaube, er hätte mich erwürgt, wenn ein Schuß getroffen hätte.

Am andern Morgen ging's rauf auf den Berg, auf der Totenacker von Fouchifol.

Als die große Schlacht von der Neurthe zur Marne aber zu Ende ging, Mitte September, in diesem phantastischen Jahr — da marschieren wir beim Rückzug auf die Bogenfänge ein letztes Mal an Coinche vorbei, über die beiden kahlen Berge. Beim Morgengrauen. In Kompagniefolomen. Zwölf schwarze Wäumer hoben sich über den Berg, langsam und bedächtig — die Reste des da oben in Trümmer geschlagenen Infanterieregiments. Ein Tambour hieb ein und die anderen gaben den Wirbel weiter. Die eine schwarze Fahne wehte über uns, die Verzeihung und — wie Jola sagt — die unendliche Traurigkeit!

Drunten am Kirchplatz aber sah auf der Bank vor der Mairie, umgeben von einem Haufen Menschen, der blinde Maire. „Soll ich eine Granatenlage hinunterjagen?“ fragte der Führer der Nachhut-Batterie.

„Hat keinen Zweck!“ brummte der Major, „sparen Sie Ihre Dinger für ein besseres Ziel!“

Vor einigen Wochen bin ich wieder über den Berg von Coinche gekommen. Wieder in der Sommerhitze. Wieder im

Morgengrauen — und erlebe wieder den Tritt der zwölf Kompagniefolomen und die Verzeihung, die damals von der Neurthe bis zur Marne über uns lag.

Weiß Gott — der alte Maire sitzt immer noch, wie vor 15 Jahren, auf der Steinbank vor der Mairie. Ich erkenne ihn bereits ganz oben am Berg.

Ich möchte gern umkehren, einen Bogen um das vertrackte Nest herum schlagen. Hilft nichts. Eine unsichtbare Gewalt zieht mich ins Dorf hinab. Dort beginnt man mit der Arbeit. Spann die Pferde an, führt das Vieh zur Tränke. Männlein und Weiblein reiben sich die verschlafenen Augen und gehen sich gegenseitig an die Hand.

Am Platz vor der Mairie zieht ein junger Mann an seinem Tabakladen die Jalousien hoch. Drüben ist ein „Depot de pain“, hier laden sie mächtige Brote ab. Dort ist eine kleine „Epicerie“, hier stellt ein junges Mädel Tische und Stühle für Kaffeegäste heraus. Zwischen den Zungen aber sitzt der Maire wie ein Block auf seiner Bank, starrt sich auf seinen Knotenstod und starrt ein Loch in die Luft.

Ich frage das Mädel in schlechtem Französisch nach dem Weg und bestelle mir einen Abfintz.

Da fährt der Alte von seinem Sitz. „Vous etes allemand?“ knallt es über den Dorfplatz hinweg.

„Vous etes allemand?“ Er starrt nach mir und setzt sich langsam in Bewegung, direkt auf mich zu. „Vous etes allemand?“

Immer näher ran, Schritt für Schritt, den Stod in der Faust. Die weiße Mähne weht wie eine Fahne hinter ihm her.

„Vous etes allemand? Sie warten hier im Krieg?“ Er steht vor mir, eine Aumlänge von mir getrennt.

„Jawohl! Ich war hier! Es war eine schreckliche Zeit!“ Er zittert, tastet, schludt. Weint vor sich hin. Ist entwaffnet.

„Oui, Monsieur, es war eine schreckliche Zeit!“ Im Nu steht ein Haufe voll Menschen um uns her und starrt nach uns. Männer, Frauen, Kinder, Kinder, viel Kinder. Das ganze Dorf ist mobil.

Jemander faßt den Maire am Arm und schiebt ihm einen Stuhl unter das schlatternde Gefäß.

Er stöhnt vor sich hin: „O mein Herr, eine schreckliche Zeit! O — ich war auch caporal! Ich habe euch gehört beim Rückmarsch über den Berg! Kataplan! Kataplan!“

„Ich weiß!“

Als ich die Bergstraße hinaufgehe, um am kürzesten Weg ins Tal der Bensch hinüberzukommen, sehe ich, wie ein Mädel Rinder mit den Weg abzuschneiden sucht und sich oben am Weg-



kreuz zusammenballt. Halbwitige Jungen und Mädel sind auch dabei.

Ich überlege, wie ich der drohenden Schlägerei am besten entgehen kann, finde aber keinen Seitenweg, der mich der Gesichte enthebt.

Na, gut. Ich steige die Poststraße weiter bergan. Droben steht wortlos das Galier der Jungen und Mädchen und rührt sich nicht von der Stelle. Sie bestaunen in mir den Wanderer, der still durch ihr Dorf geht und doch eine gelpenfige Staubwolke hinter sich herzieht — den Krieg.

Drunten am Dorfplatz aber haßt immer noch der Alte und horcht zum Berg empor — nach dem „Kataplan“ — „Kataplan“ der „großen Zeit“.

jeisichen Sendungen, denen die englische Linie London — Delbi und die französische Marseille — Riode Janeiro zur Verfügung stehen.

Der Luftpostzuschlag beträgt für Postkarten, Postanweisungen und einfache Briefe im Reichsgebiet nur 10 Pf., im Auslandsverkehr 20 Pf. Besondere Sätze bestehen für Rußland und die fremden Erdteile.

Ueber den Abgang der Luftposten von Lübeck orientiert die folgende Tabelle:

Luftposten ab Lübeck-Travemünde		Luftposten ab Lübeck-Travemünde	
Nach	Abgangzeit beim Postamt Lübeck	Nach	Abgangzeit beim Postamt Lübeck
Abo	13.25	Kiel	11.40
Abo	20.10	Kiel	13.25
Berlin	13.25	Kopenhagen	11.40
Bremen	13.25	Kopenhagen	13.25
Breslau	13.25	London	13.25
Cheonanis	13.25	Malmo	13.25
Dresden	13.25	Marienbad	13.25
Flensburg	11.40	Rorberney	13.25
Flensburg	13.25	Oslo	11.40
Frankfurt a. M.	13.25	Stettin	13.25
Gießen	13.25	Stockholm	20.10
Göteborg	11.40	Weserland	11.40
Hamburg	13.25	Weserland	13.25
Hannover	13.25	Wyl	11.40
Helfingfers	13.25	Wyl	13.25
Helfingfers	20.10		

Das 63. Calmette-Kind gestorben

Wieder ist der Tod eines schon lange kranken Säuglings zu beklagen. Und 57 kämpfen noch immer um ihr kleines Leben.

Die heutige Statistik des Gesundheitsamts gibt folgendes Bild:

Gestorben	63 (62)
Krank	57 (58)
Gebessert	73 (73)
Gesund	58 (58)

Freilichtbühne. Heute, am Mittwoch abend findet der allgemeine Volkstanzabend statt. Jedermann ist herzlich eingeladen. Donnerstag abend tanzt die Sozialistische Arbeiterjugend. Am Freitag nachmittag spielen und tanzen die Kinder. Wer will, kann kommen. Vom kommenden Dienstag, den 5. August, ab, gelten dann wieder die ausgegebenen Karten, also nur an den darauf bestimmten Tagen. Der Eintritt dieser Veranstaltungen ist frei. Am Freitag abend gibt der Bandonion-Klub von 1905 ein Konzert. Eintritt 20 Pf. Die schon seit langem in Vorbereitung stehenden und von Herrn Hans Mahlau insubierten Hans-Sachs-Spiele gelangen jetzt am Sonnabend abend 8.30 Uhr und Sonntag nachmittag 4.30 Uhr zur Aufführung. Ein Besuch dieser Veranstaltung ist nur zu empfehlen. Wir bitten, die Anzeige in dieser Nummer zu beachten.

Eine Kontrolle der arbeitslosen Bezüher des Lübecker Volksboten findet für die Stadt und Burgtor am Donnerstag, dem 31. Juli und für die übrigen Bezirke am Freitag, dem 1. August von 9-11 Uhr im Gewerkschaftshaus statt. Später werden keine Gutscheine mehr ausgegeben.

Rund um den Erdball

Vom Europarundflug

Berlin, 30. Juli (Radio)

Von den Teilnehmern an dem Europarundflug sind bis Dienstag abend 25 mit ihren Maschinen in Berlin eingetroffen. Darunter befinden sich die deutschen Flieger Lusser, Koeder, Kitzig und Krüger.

R 100 über dem Ozean

Das englische Luftschiff „R 100“ ist am Dienstag morgen mit einer Besatzung von 37 Mann und 7 englischen Luftschiffverwandigen als Passagieren zum Ozeanflug nach Kanada gestartet. Die Fahrt geht über Irland und den Atlantischen Ozean nach Nord-Neufundland und von dort den St. Lorenzstrom hinauf nach Montreal. Es wird mit einer Fahrtdauer von drei Tagen gerechnet. Die englische Presse weist darauf hin, daß „R 100“ das schnellste Luftschiff der Welt sei, da es bei Versuchen eine Geschwindigkeit von rund 130 Kilometer in der Stunde erreicht habe.

London, 30. Juli (Radio)

Das englische Luftschiff R. 100, das sich auf der Fahrt nach Kanada befindet, hat nach 24stündiger Fahrt erst ein Viertel des Weges zurückgelegt. Die von ihm erwartete Geschwindigkeit ist bisher nicht erreicht worden.

Amtsvorsteher Frenzel freigelassen und verschwunden

Amtsvorsteher Frenzel von Bornim, der in einem aufsehenerregenden Prozeß wegen Blutschande an seinen minderjährigen Töchtern zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, wurde gegen eine Hypothek auf sein Grundstück in Höhe von 10 000 Mark auf freien Fuß gesetzt. Frenzel wurde von seinem Rechtsanwalt im Bureau erwartet, ist aber weder hier noch in seinem Hause erschienen. Es wird mit der Möglichkeit gerechnet, daß Frenzel, der in den letzten Tagen im Gefängnis Selbstmordversuche erlitt, in der Verzweiflung Hand an sich gelegt hat.

Der verschwundene Kaffeehauspage

Der 15 Jahre alte Herbert Erunt, der im Admirals-Café am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin als Page angestellt war, ist unter sensationellen Umständen verschwunden. Allem Anschein nach ist er von einem Schweizer Flugzeugführer namens Julian Jaquet entführt worden. Vor drei Wochen hatte Erunt zum erstenmale von seiner Bekanntschaft mit Jaquet erzählt und später mitgeteilt, daß der Pilot versucht hatte, ihn zur Teilnahme an einer großen Auslandsreise zu überreden. Die bisherigen Ermittlungen haben ergeben, daß Jaquet Schweizer Staatsangehöriger und ein gewerbsmäßiger Betrüger ist. In Berlin hat er sein Hotelzimmer im Zentrum der Stadt verlassen, ohne seine Rechnung bezahlt zu haben.

Berlin, 30. Juli (Radio)

Der seit einigen Tagen verschwundene Page eines großen Berliner Kaffeehauses ist von der Polizei am Dienstag in der Berliner Eisenacher Straße entdeckt worden. Der angebliche Flieger hat den leichtgläubigen Jungen sitzen lassen und sich aus dem Staube gemacht.

Zehn blinde Passagiere

Bei der Einfahrt in den französischen Hafen Bayonne übergab der Kapitän des dänischen Dampfers „Britta“ der Polizei zehn Marokkaner, die nach 76stündiger Fahrt als blinde Passagiere entdeckt worden waren. Die Marokkaner behaupten, in der marokkanischen Hafenstadt Casablanca von einer Persönlichkeit, die zu nennen sie sich weigern, gegen eine Vergütung von 200 Franken heimlich an Bord gebracht worden zu sein.

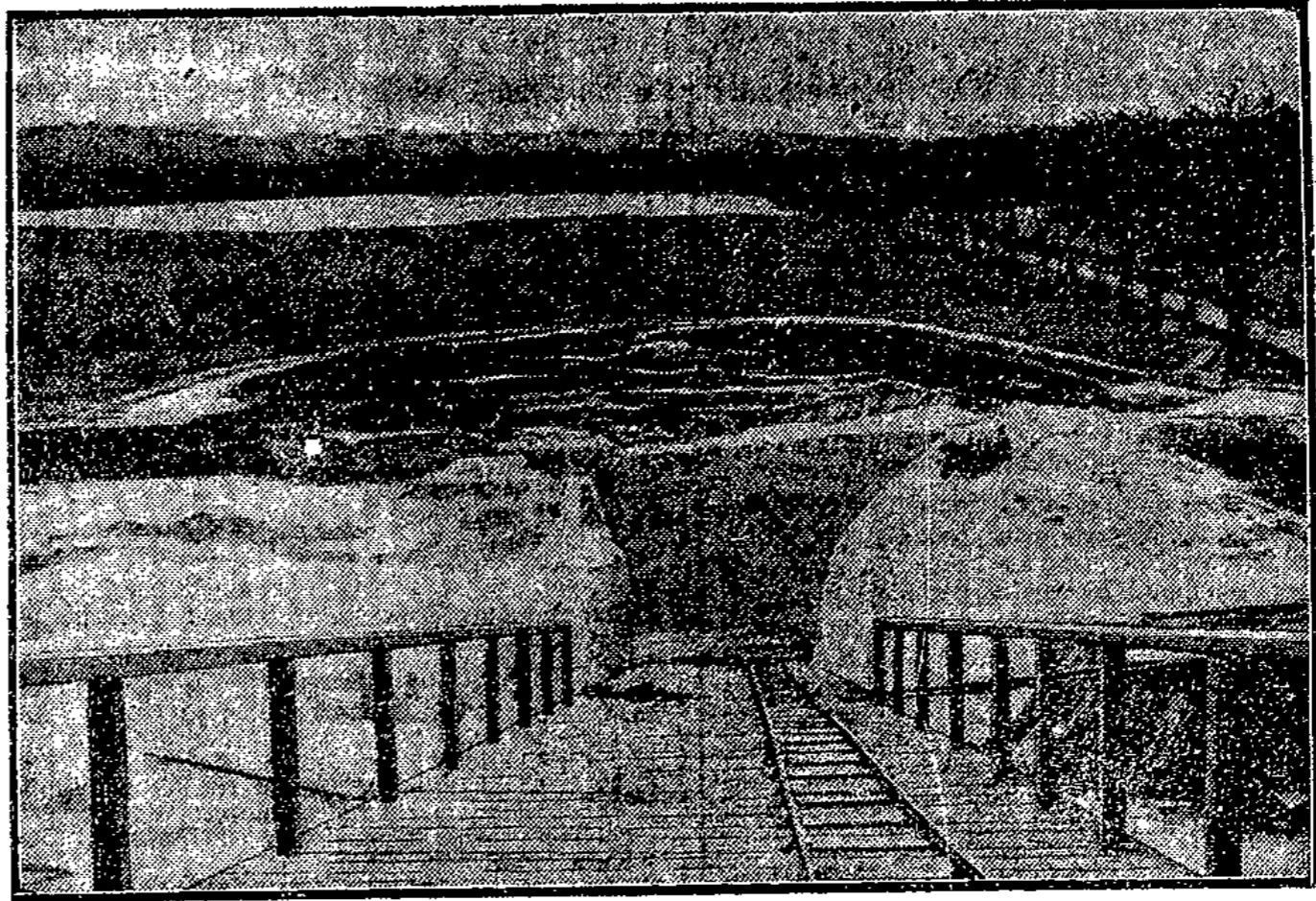
Ein Dorf abgebrannt

Zwei polnische Gendarmen beim Retten umgekommen. In dem Dorfe Gollanisch in der Nähe von Bromberg wurden 23 Häuser durch ein großes Schandfeuer eingeeäschert. Zwei Polizeibeamte fanden, nachdem sie einige Kinder gerettet hatten, unter den Trümmern des zusammenbrechenden Hauses den Tod. Ein Feuerwehrmann zog sich eine so schwere Rauchvergiftung zu, daß er ihr kurz darauf erlag.



Der Hafen von Danzig

mit dem Krantor (links) und der Speicherinsel (rechts)



Ein neues großes Kaolinlager in Schlesien

das im vergangenen Jahre bei Reigersdorf unweit Görlitz entdeckt wurde, verspricht nach den neueren Schürfungen eine außerordentlich günstige Ausbeute. Das Kaolin (Porzellanerde) ist hier von einer besonders guten Beschaffenheit und wird auf ein Vorkommen von fünf Millionen Kubikmeter geschätzt. Bereits jetzt werden täglich bis zu 120 Tonnen verladen.

Mit dem Kleinflugzeug über den großen Teich

Erste Etappe bis Island gelungen

London, 30. Juli (Radio)

Die deutschen Flieger Hirth und Weller sind am Dienstag in Kaldabarnes an der Südküste von Island gelandet und haben damit die erste See-Etappe glücklich zurückgelegt. Von Island aus werden die Flieger nach Grönland starten und von dort hoffen sie schon in den nächsten Tagen bei Labrador das amerikanische Festland zu erreichen.

Ein Stadtteil eingeeäschert

Im Geschäftsquartier der rumänischen Stadt Sasaut vernichtete ein Großfeuer binnen drei Stunden den ganzen Stadtteil. Der Besitzer eines Holzschuppenes, von dem das Feuer seinen Ausgang genommen hatte, wurde unter dem Verdacht der Brandstiftung verhaftet.

Deutscher Betrüger in Chile verhaftet

Der Hamburger Kaufmann Paul Krause, der nach großen Betrügereien im Zuckerhandel, die er zusammen mit dem Großkaufmann Julius Stiefel begangen hatte, geflohen war, ist in Santiago de Chile verhaftet worden. Verhandlungen zu seiner Auslieferung sind eingeleitet.

Explosionsunglück im rumänischen Petroleumgebiet

Bukarest 29. Juli

Im Petroleumgebiet von Targoviste explodierte in der Petroleumraffinerie Sirius der Sauerstoffbehälter eines Motors. Die Explosion war so heftig, daß der Maschinenraum mit samt seiner Einrichtung zerstört wurde. Der Sauerstoffbehälter wurde 20 Meter hoch in die Luft geschleudert. Drei Arbeiter wurden getötet und drei schwer verletzt.

Zwangsversteigerung bei Wilhelms

Das Amtsgericht in Sprottau hat für den 20. September die Zwangsversteigerung einiger Grundstücke und Ziegeleibetriebe der Herzogin-Witwe Maria Dorothea zu Schleswig-Holstein, der Schwägerin des ehemaligen Kaisers, angesetzt. Schon seit Jahresfrist befindet sich die Herzogin-Witwe in großen finanziellen Schwierigkeiten.

Wirbelsturm in der Türkei

Vernichtung von Menschen und Gütern

Angora, 30. Juli (Radio)

Ein mit Hagelschlag verbundener schwerer Wirbelsturm, der am Dienstag nachmittag Adrianopel und seine Umgebung heimsuchte, kostete 20 Menschen das Leben, hunderte wurden durch das Wetter verletzt. Außerdem sind Dutzende von Häusern zerstört oder außerordentlich stark beschädigt worden. Auch die berühmte Moschee des Sultans Selim ist zum Teil eingestürzt.

Das gefesselte Mädchen auf den Schienen

Budapest, 28. Juli

Der Lokomotivführer des Schnellzuges Budapest-Halban bemerkte vor der Station Katosliget bei Budapest eine auf dem Geleise liegende, an Händen und Füßen gefesselte Frau. Der Zug konnte noch rechtzeitig angehalten werden. Das bewußtlose Mädchen wurde in ein Budapester Spital gebracht. Das Mädchen, die 17jährige Mancsi Hornath, erzählte, daß sie gestern die Bekanntschaft eines Herrn gemacht habe, der sich als Artist ausgab. Das Mädchen ließ sich überreden, sich an Händen und Füßen fesseln zu lassen, um sich von der Geschicklichkeit des Artisten überzeugen zu können. Als sie gefesselt war, packte sie der Mann und legte sie auf das Geleise. Die Polizei hat zur Aufklärung des mysteriösen Falles eine Untersuchung eingeleitet.

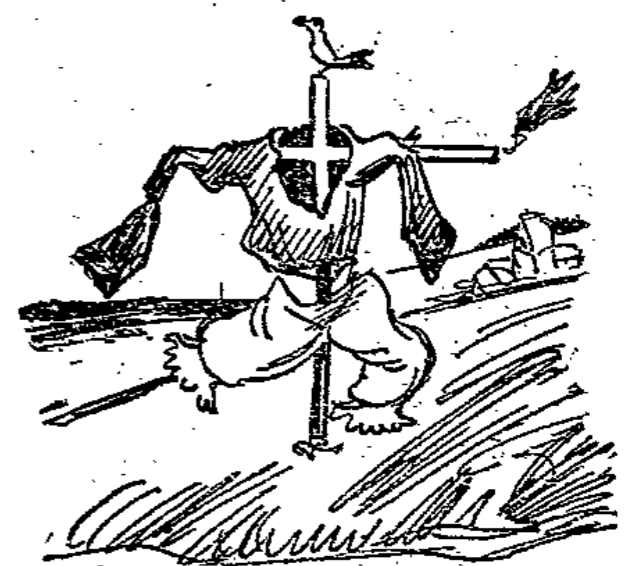
Um die Eltern zu erschrecken . . .

Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß das Mädchen die ganze Geschichte erfunden hat. Sie hat sich selbst gebunden und auf die Schienen gelegt. Sie wollte keinen Selbstmord begehen, sondern nur ihre Eltern, mit denen sie vor kurzer Zeit einen Streit hatte, erschrecken.

Opfer ihres Berufes

Die in Washington auf behördliche Anordnung unternommenen Laboratoriumsversuche zur Erforschung der Papageienkrankheit, die auch bei uns vor einiger Zeit mehrere Opfer forderte, mußten plötzlich abgebrochen werden, weil ein großer Teil des Laboratoriumsstabes selbst an der Psittacosis erkrankte und es unmöglich war, die Versuche weiter fortzuführen, ohne Leben und Gesundheit der damit beschäftigten Personen zu gefährden.

Wie wird das Wetter am Donnerstag?



Windig

Mäßige, wetterhin böige West- und Nordwestwinde, Regenschauer, kühl.

Eine neue, feuchtere und kühlere Luftmasse ist heute mit einer Gewitterfront, die über Schweden bis nach Polen reicht, über Deutschland hinweg ihren Grund darin, daß die westliche Depression bis zur Nordsee vorgedrungen. Verschlechterung des Wetters, die gegen die letzten Tage eingetreten ist, findet gegen. In der Luftmasse selbst kommt es noch zu zahlreichen Schauern. Die Front, die sich in unserm Bezirk genähert hat. Ob sich diese nun langsam an ihrem jetzigen Orte aufhält, oder ob sich die Wirbelbewegung hauptsächlich nach der Höhe verlagert; die Witterung bleibt unbekannt.

Provinz Lübeck

a Stockelsdorf. Arbeiter-Samariter-Kolonie. Die hier erst im Frühjahr ins Leben gerufene Kolonie hat festen Boden gefaßt. Am Sonnabend hielt sie die erste große praktische Übung mit der hiesigen freiwilligen Feuerwehr ab. Als Brandobjekt war die Ravensbüschler Schule ausersehen. In derselben war plötzlich Feuer ausgebrochen. Durch Rauch und herunterfallende Trümmer hat es viele Kranke und Verwundete gegeben. Die Feuerwehr war als erste zur Stelle und schaffte die Kranken und Verletzten auf den Verbandplatz. Die Arbeiter-Samariter hatten ihre Not, um sich um alle zu bemühen. Alles klappte. Dr. Freudenberg war so lebenswürdig und nahm die Übung ab. In seiner Kritik hob er hervor, daß alles einigermaßen geklappt hätte. Die unterlaufenen Fehler müssen in den Kursen wieder gutgemacht werden. An die Anwesenden richtete er den Appell, sich zahlreich an den Kursen zu beteiligen.

Schwartau-Nienfeld. Eine Kontrolle der arbeitslosen Mitglieder des Lübecker Volksboten findet am Freitag, dem 1. August von 6-7 Uhr im Gasthaus „Transvaal“ statt. Später werden keine Gutscheine mehr ausgegeben.

Beim Abfischen schwer verbrüht

sch Bad Kleinen, 30. Juli

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Ufer des Schweriner Sees in Bad Kleinen. Vier Wasser-Sportler aus Braunschweig weilten auf einer Wanderfahrt im Galtboot am nordwestlichen Oeufufer. Als eine der Damen im Boot, das am Ufer aufgeschlagen war, auf einem Spiritus-Locher Kaffee kochen wollte, explodierte plötzlich der Kocher beim Nachgießen des Brennstoffs. Die Unglückliche erlitt schwere Brandwunden am ganzen Unterkörper. Nach Anlegen von Notverbänden wurde sie ins Wismarer Krankenhaus überführt.

Kauenburg

NN Müln. In der Sitzung der städtischen Kollegien stand neben der Bewilligung des Senators Clausen zum Wohl der Reitsportplätze und Anlagen der Jahresrechnung der städtischen Spar- und Leihkasse, die nachbevollmächtigt von Mitteln für Straßen- und Wegebau zur Verhandlung. Aus den Mitteilungen des Magistratsvertreters Senators Clausen ergab sich, daß bei der vor einigen Monaten vorgenommenen Teerung der Straßen am Bauhof, Hindenburgstraße, Wasserkrügerweg und Schmelzauer Chaussee nicht der bei den hiesigen Betriebswerten bestellte alte abgelagerte Teer, sondern frischer Teer geliefert worden sei und das aus diesem Grunde nach einem sachmännischen Urteil die Straßen von dem ausgebrachten Splitt nochmals gründlich gereinigt und frisch geteert werden müßten. Kostenpunkt ungefähr 4000 Mark. Ob sich eine Erstattung wegen des nicht nach Bestellung gelieferten Teers ermöglichen lasse, sei schwer zu beantworten. Der hiesige Redner und der Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion waren mit der Stellungnahme des Magistratsvertreters nicht einverstanden; der Redner der sozialdemokratischen Fraktion stellte fest, daß von den Betriebswerten nicht der verlangte Teer geliefert worden sei und daß der städtische Bauführer, wie schon öfter, das gelieferte Material vor der Verarbeitung nicht geprüft habe und der die Arbeiten ausführende Unternehmer wissen mußte, daß der gelieferte Teer sich zu dem gestellten Zwecke nicht eigne. Es müßte festgestellt werden, wo der Fehler liegt, damit endlich einmal der Verwendung öffentlicher Gelder ein Ziel gesetzt werde. Bei der herrschenden Arbeitslosigkeit müßten die Arbeiten erledigt werden; wir können uns mit der Beschaffung der Mittel nicht einverstanden erklären — die Mittel sollen dem nächstjährigen Etat vorweg entnommen werden —. Beschlüssen wird, daß die Stadtratsordnungen den Betriebsleiter der Betriebe und den städtischen Bauführer zu einer in einigen Tagen stattfindenden Stadtverordnetenversammlung laden werden, um festzustellen, wer der Schuldige ist. Die angeforderten Mittel werden bewilligt. Der städtische Bauführer soll städtische Arbeiter für seine Privatarbeiten beschäftigen. Der Magistrat sagt strenge Unterbindung zu, da bei einem vor zwei Jahren vorgenommenen ähnlichen Falle bei einem anderen städtischen Beamten diesem die Beschäftigung städtischer Arbeiter zu Privatarbeiten untersagt wurde und solche auch dienstverträglich verboten sei.

Schlewig-Holstein

kw Niebüll. Hundert Jahre alt geworden. Am Sonnabend durfte Frau Maria Rann geb. Nissen in Osterlügum ihren hundertsten Geburtstag feiern. Das noch rüftige Geburtstagskind wurde in Gravenstein geboren und ist mit dem Landwirt Jürgen Rann verheiratet, der 88 Jahre alt ist. Beide Eheleute erfreuen sich bester Gesundheit. Jahrzehntlang haben sie einen großen Hof zusammen bewirtschaftet. Bei ihrem vorgeschrittenen Alter haben sie sich natürlich seit einigen Jahren von ihrer landwirtschaftlichen Betätigung zurückgezogen. Das Ehepaar ist ohne Nachkommen geblieben.

Hast für unterlassenes Stillen

Was juristischer Dreh alles zusammenbringt

Im Osten Berlins wohnt seit fünf Jahren, seit der Zeit, als sie aus der westpreussischen Heimat kam, die Arbeiterin Jenny Bohn. Sie ist in einer großen Berliner Fabrik, arbeitet drei Tage in der Woche. Wochenverdienst etwa zwölf Mark. Achtundzwanzig Jahre ist Jenny Bohn alt. Nach dem Aussehen glaubt man es ihr kaum: ein schwächliche, kleine, zarte Person, man schätzt sie auf höchstens sechzehn bis achtzehn Jahre. Im letzten Winter fühlte sich Jenny Mutter werden. Sie ging in die Provinzial-Hebammenanstalt Neukölln, bekam dort ein Mädchen. Neun Tage lang nährte Jenny Bohn ihr Kind selbst, dann glaubte sie, sie könne es nicht mehr stillen, wollte, als sie die Entbindungskosten abgearbeitet hatte, aus der Klinik heraus, wollte wieder arbeiten, um nicht die Stelle zu verlieren.

Und nun ereignete sich etwas, was man nur glaubt, weil die Beweise in den Akten festliegen: die Fürsorgeschwester ver-

Wild-West in der Nordmark

Der Raubüberfall auf den Kraftwagenführer bei Lütjensee

Die Polizei faßt die Täter

NN Hamburg, 29. Juli

Am Montagnachmittag wurde, wie bereits gemeldet, auf der Landstraße zwischen Lütjensee und Großensee der Führer einer Kraftdrohke von seinen beiden Fahrgästen überfallen und durch Revolverkugeln schwer verletzt. Die Täter, die es wahrscheinlich auf einen Raub abgesehen hatten, flüchteten nach der Tat. Einer von ihnen konnte jedoch bereits festgenommen werden. Bei dem überfallenen Kraftwagenführer handelt es sich um den Chauffeur Hermann Meyer aus Bergstedt, der seine Fahrgäste in Hamburg zu einer Fahrt nach Lütjensee aufgenommen hatte. Meyer erlitt einen Steckschuß am rechten Auge und einen Streifschuß am Hinterkopf. Er mußte sofort einem hiesigen Krankenhaus zugeführt werden. Die Täter sind etwa 25 bis 30 Jahre alt.

Zu dem Vorfall erfahren wir noch folgende Einzelheiten:

Am Montagnachmittag wurde die Autodrohke des Kraftwagenführers Meyer am Bahnhof Friedrichsberg in Hamburg von zwei jungen Leuten zu einer Fahrt nach Lütjensee gemietet. Auf der Strecke Großensee-Lütjensee gaben die Fahrgäste in der Nähe des Wasserwerks mehrere Revolverkugeln auf den vor ihnen sitzenden Chauffeur ab. Trotz seiner schweren Verletzungen konnte Meyer dem ersten zu Hilfe herbeigeeilten Landjäger noch den Sachverhalt mitteilen. Die Tat war dadurch so schnell entdeckt worden, daß ein anderer Kraftwagenführer, der den Taktort bald darauf passierte, ebenfalls von den Räubern mit der Waffe bedroht wurde und schleunigst Hilfe herbeiholen konnte. Beamten der Landes-Kriminalpolizei Altona erschienen bald darauf am Tatort. Inzwischen hatte die Landjägerei bereits umfassende Absperungsmaßnahmen getroffen und eine Verfolgungsaktion eingeleitet, an der sich die Einwohner mehrerer Ortschaften und die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr beteiligten.

Dank der Hilfe der Bevölkerung gelang es, gegen 20 Uhr auf dem Wege Hoisdorf-Großhansdorf einen der Täter zu stellen und festzunehmen. Die Fahndung nach dem zweiten Täter geht weiter. Der Festgenommene ist durch Zeug-

genausagen und Gegenüberstellung überführt. Es handelt sich um den 24jährigen, in Hagen in Westfalen geborenen Tischler Erik Claas, der aus dem hamburgischen Staatsgebiet ausgewiesen war. Claas hatte einen Handkoffer mit Einbruchswerkzeug bei sich.

Auch der zweite Räuber gefaßt / War noch ein dritter im Bunde?

Hamburg, 30. Juli (Radio)

Am Dienstagabend gelang es auch, den zweiten der beiden Räuber, die nachmittags bei Lütjensee in Holtsein einen Hamburger Chauffeur niedergeschossen hatten, festzunehmen und in das Altonaer Polizeigefängnis zu überführen. Der Täter ist der frühere Kraftwagenführer Wilhelm Martens aus Sandesneben, der als gefährlicher Bandit bekannt und schon mit Zuchthaus vorbestraft ist. Er hatte offenbar mit seinem Komplizen die Absicht, den niedergeschossenen Chauffeur auszurauben, sich seines Wagens zu bemächtigen und dann mit Hilfe des Automobils weitere Verbrechen zu begehen.

Weber die Verhaftung dieses zweiten Räubers weiß das „Hamb. Fremdenbl.“ folgende interessante Einzelheiten zu berichten:

Herr Theobald Brehm, der in der Schmilinskystraße eine Auto-Reparaturanstalt besitzt, kannte aus seiner Berufstätigkeit den Kraftwagen, in dem das Attentat vollbracht wurde. Diesen Wagen sah er nun zu seiner großen Überraschung vor dem Postamt 5 in der Danziger Straße stehen. Er handelte nun sehr unglücklich, indem er die Postbeamten verständigte und den Abfertigungsraum, in dem der Gesuchte ein Telegamm aufgab, abriegeln ließ. Dann holte er zwei Sipo-beamte herbei und trug für die Verhaftung des Verdächtigen, der sich als der gefuchte Tatgenosse des Claas entpuppte, Sorge. Gleichzeitig war auch der Besitzer des Wagens unterrichtet worden, der auf diese Weise schnell sein Eigentum zurückerhielt.

Die weiteren Ermittlungen der Altonaer Kriminalpolizei haben ergeben, daß höchstwahrscheinlich noch eine dritte Person bei dem Überfall beteiligt gewesen ist, und zwar der mit Zuchthaus bestrafte und aus der Zuchthausstrafe entwichene 25 Jahre alte Köllner Arthur Jantke aus Hamburg.

lang von der jungen Mutter, sie solle das Kind weiter nähren. Jenny Bohn erwidert, sie fühle sich zu schwach, sie selbst kränzlich, müsse arbeiten, das Kind könne künstlich viel besser ernährt werden.

In der Hebammenklinik erscheint daraufhin der Vormundschaftsrichter des Amtsgerichts Neukölln. Jenny Bohn wird ins Zimmer der Fürsorgeschwester heruntergerufen. Dort fordert sie die Vormundschaftsrichterin auf, das Kind weiter zu nähren, hielt ihr vor, daß sie sich in Weigerungsfälle strafbar mache. Jenny Bohn versteht nicht, was das Ganze sei, sie spricht mit anderen Frauen, die ihr auch keine Aufklärung geben können; geht dann aus der Klinik, nachdem sie sich vergewissert hat, daß das Kind in ein Säuglingsheim kommt.

Aber der Vormundschaftsrichter beläßt es nicht bei der Drohung mit Strafe; er machte die Drohung wahr. Er übersendete die Vormundschaftsakte an die Staatsanwaltschaft in Neukölln, damit sie gegen die Mutter ein Strafverfahren einleite. Und nun kommt das weitere Merkwürdige: die Staatsanwaltschaft sendete nicht etwa die Akten schleunigst zurück mit dem Vermerk, es gebe kein Gesetz, das die Mutter, die ihr Kind nicht stillen wollte, bestrafe, sondern erhob tatsächlich Anklage.

Jede Anklage braucht schließlich nicht zur Hauptverhandlung zu führen. Der Richter, dem eine unsinnige Anklage zur sogenannten Eröffnung des Hauptverfahrens übersendet wird, kann den Antrag der Staatsanwaltschaft ablehnen. Aber der Richter ernaunt die Verhandlung an.

Als Sachverständige wurden die Fürsorgeschwester und drei Ärzte geladen: aus der Hebammenklinik, aus dem Säuglingsheim und ein dritter, der die junge Mutter früher behandelt hatte. Mühsam schleppte sich die Angeklagte Jenny Bohn zur Hauptverhandlung — am gleichen Nachmittag mußte sie noch ins Krankenhaus, um sich am Blinddarm operieren zu lassen.

In der Verhandlung äußerten sich die Sachverständigen. Ein Gutachter, Professor Meyer, erklärte, daß die künstliche Ernährung ebensogut sei wie die natürliche, manchmal, mit Rücksicht auf die Aufnahmefähigkeit des Kindes; sogar noch besser.

Mit der Anklage wegen Körperverletzung durch Unterlassen des Stillens war es nach diesem Gutachten nichts; aber man fand im Strafgesetz noch eine Bestimmung — die allerdings auf diesen Tatbestand wie die Faust aufs Auge paßte.

Nach § 360 Ziffer 10 des Strafgesetzbuches wird mit Haft oder Geldstrafe bestraft: „wer sich, obchon er in der Lage ist, diejenigen, zu deren Ernährung er verpflichtet ist, zu unterhalten, der Unterhaltspflicht, trotz der Aufforderung der zuständigen Behörde derart entzieht, daß durch Vermittlung der Behörde fremde Hilfe in Anspruch genommen werden muß.“ Die Unterhaltspflicht, bei deren Vernachlässigung Strafe eintritt, ist die Unterhaltspflicht des bürgerlichen Rechts. Das weiß jeder Rechtsbesitzene, und wer es nicht wußte, würde unweigerlich

beim Examen durchfallen. Das Wort „Ernährung“ ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, sondern es handelt sich einzig und allein darum, den Unterhalt zur Verfügung zu stellen. Der Unterhaltspflichtige hat nicht dem Berechtigten die Bissen in den Mund zu stecken. Es gibt kein Strafgesetz der Welt, das das befiehlt. Diese Erfindung blieb dem Amtsgericht Neukölln vorbehalten. Es verurteilte die Angeklagte Jenny Bohn wegen Uebertretung zu zwei Wochen Haft!

Jenny Bohn hat diese ganze gerichtliche Prozedur überhaupt nicht verstanden.

Unmittelbar nach der Verhandlung mußte sie ins Krankenhaus, um sich den Blinddarm operieren zu lassen; sie war weder geistig noch körperlich imstande, gegen das Urteil Berufung einzulegen. Erst als durch einen Zufall die Sache zur Kenntnis der Aufsichtsbehörde kam, hat man angesichts dieser Justizprozedur den Vertreter der Staatsanwaltschaft veranlaßt, seinerseits zugunsten der Verurteilten Jenny Bohn Berufung einzulegen. Es ist wohl zu erwarten, daß das Berufungsgericht das Urteil des Amtsgerichts aufhebt, ein Urteil, das zeigt, wie sehr es Richtern im Blute liegt, statt Gerechtigkeit einen juristischen Dreh zu vertreiben.

Zu Tode gebetet!

Ein Gesundheitskandal in Potsdam

Wieder ist ein Menschenleben durch unsachgemäße Behandlung von Gesundheitskranen verpfuscht worden. Schon seit mehreren Monaten litt die 48jährige Witwe Frau Marie Fr. in der Kauener Straße in Potsdam an einem Frauenleiden, das durch ärztliche Behandlung wahrscheinlich hätte gehoben werden können. Frau F. betreibt seit Jahren ein angelegentliches Freizeitsportgeschäft in Potsdam und ist, wie ihr verstorbener Mann, treue Anhängerin der christlichen Wissenschaft. Trotzdem sich ihr Leiden detart verjähmerte, daß schwere Blutungen eintraten, lehnte sie jede ärztliche Hilfe ab und zwei Gesundheitskranen übernahmen die Behandlung. In der Nacht vom Montag drangen aus dem Krankenzimmer derartige Schmerzensrufe und Schreie, daß Nachbarin die 15jährige Tochter der Kranken veranlaßten, einen Arzt zu holen. Dieser konnte nicht mehr viel machen und ordnete sofortige Ueberführung in das Krankenhaus an, die aber anscheinend von den Gesundheitskranen durchkreuzt wurde. Am Mittwoch um 10 Uhr ist dann Frau F. eines qualvollen Todes gestorben. Ihre Beerdigung soll am Sonnabend um 5 Uhr stattfinden. Man glaubt aber, daß die Leiche beschlagnahmt wird.

Ein weiblicher Stadtschulrat

Am 1. September wird ein Fräulein Dr. Köhler aus Samml in Westfalen bei der Stadtverwaltung Köln probeweise ihren Dienst als erster weiblicher Stadtschulrat aufnehmen. Fräulein Dr. Köhler gehört dem Zentrum an. Erzbischof hat sich der katholische Lehrerverein, Ortsgruppe Köln, bis zuletzt gegen den Dienstantritt von Fräulein Köhler gewehrt.

Große republikanische Kundgebung in Herrnburg

am Sonntag, dem 3. August, nachmittags 3 Uhr. Redner: Ministerpräsident a. D. Schroeder, Rostock

Jugendbewegung

Ein kurzer Abriss / Von Ernst Zoller

Zoller, dem wir die schönsten Lieder und Sprachhöre zu danken haben, schildert hier in kurzer Zusammenfassung Entstehung und Werden der deutschen Jugendbewegung. Man spürt deutlich, daß ihm trotz seiner sozialistischen Gesinnung das Leben der bürgerlichen Jugend vertrauter ist als das junge Proletariat. Gerade darum aber dürfte der Aufsatz für uns von besonderem Wert sein. D. R.

Wir haben in der deutschen Sprache einen Begriff, den man in andern Sprachen nicht kennt: „Jugendbewegung“. Die deutsche Jugendbewegung ist etwa 35 Jahre alt. Mitte der neunziger Jahre entstanden die ersten Gruppen. Jungen und Mädchen brachen mit der Tradition ihrer Eltern. Die Zivilisation war eine Welt reiner Zweckmäßigkeit geworden, der bürgerliche Individualismus zum Programm aller, die den Satz: „Versichern wir uns!“ auf ihre Fahne geschrieben hatten. Der junge Mensch strebt zum Unbedingten. Er verglich das in der Schule verkündete Ideal mit der Wirklichkeit der Welt der Väter, und er fühlte das Unüberbrückbare. Er empörte sich, er empfand Haß gegen Schule und Elternhaus. Wie konnte man beiden entzinnen? Junge Menschen schlossen sich zusammen und gründeten den Wandervogel. Sonntags, da man die Fesseln der Schule, die Autorität der Eltern abgeschüttelt hatte, zog man in Scharen in die deutschen Wälder, sang und tanzte, kehrte zurück zur Quelle „natürlichen“ Lebens und glaubte, in dieser romantischen Flucht das Fundament für eine neue Grund auf neue, reinere Gemeinschaft zu finden. Diese jungen Menschen hatten eine vage Sehnsucht nach einem andern und besseren Dasein. Auch in allen äußeren Lebensformen wollten sie sich bewußt von den Eltern unterscheiden. Alkohol und Nikotin waren verpönt. Spottlieder wurden gesungen auf die Speißbürger, die in ihren Erholungsstunden nichts anderes wußten, als Bier zu trinken und Stat zu spielen. Die Tradition der zur Norm gewordenen bürgerlichen Kleidung wurde durchbrochen, die langen Hosen, das gebügelte Hemd und der steife Kragen galten als Ausdruck einer erstarrten, geistlosen Welt. An ihrer Stelle trug man kurze Hosen, die das Knie frei ließen, weiche Hemden mit offenem Umlegekragen, die die Brust der Luft, dem Wind darboten.

Die ersten vagen Gefühle und Anschauungen, die diese Jugend beherrschten, begannen sich zu kristallisieren. Anlässlich der hundertjährigen Wiederkehr der Völkerschlacht zu Leipzig versammelte sich die freideutsche Jugend, wie sie sich jetzt nannte, auf dem Hohen Meißner und einigte sich auf folgende Formel:

„Die freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten. Für diese innere Freiheit tritt sie unter allen Umständen geschlossen ein.“

Auch diese Worte sind noch kein Programm, aber sie sind ein Schritt weiter gegenüber dem romantischen Beginn. Schüler und Schülerinnen waren Studenten geworden. In endlosen Diskussionen versuchte man die positiven Ziele der Bewegung zu erkennen und zu klären, versuchte auch in Beziehung zu kommen zu jener andern Jugendbewegung, die ihr vollkommen eigenes Leben führte: den Bünden jugendlicher Arbeiter. Diese Bünde waren geschaffen worden im Anschluß an die großen Arbeiterparteien und Gewerkschaften. Die versuchten hier, sich das Recht zu schaffen, aus der Isolation der Raders der politischen und wirtschaftlichen Verbände ausgefüllt werden konnten.

Etwas unterschied das Leben der jugendlichen Arbeiter grundsätzlich vom Leben der bürgerlichen Jugend. Diese hatten bis zum 18. Lebensjahr auf den Gymnasien ein sorgenfreies Leben, jene mußten sich um 14. Jahre an um die Existenz herumschlagen, mußten unter drückenden Bedingungen den ökonomischen Lebenskampf wagen. Darum waren die Ziele der Arbeiterjugend von vornherein klarer. Schutz der Arbeitskraft, Schutz vor ausbeuterischen Bestrebungen der Unternehmer und Meister, geringere Arbeitszeit, höhere Löhne, Möglichkeit zu geistiger Fortbildung.

Die eigene Jugend als Selbstwert, der sich abhob von der anders gearteten Welt der älteren Arbeiter, wurde weniger betont und akzentuiert. Aber im Laufe der Jahre wurden gewisse Lebensformen der sonnigen Erholung, der Kleidung und des Miteinanders der Geschlechter von der freideutschen Jugend übernommen. Allen Jugendbünden war eine Anschauung gemeinsam: der junge Mensch ist kein werdender Erwachsener, der sich allmählich in die reale und gedankliche Welt der Väter hineinzufinden hat. Jugend an sich hat einen eigenen Wert, eigene Gesetze, eigene Gedanken, eigene Eindrücke, eigene Vollkommenheit.

Der Krieg kam, und mit einem Schlag lösten er die Diskussionen und Kämpfe der Jugend zu zerstören. In dem großen Kampf, der im August 1914 das deutsche Volk gepackt hatte, einem Kampf, von dem nur wenige sich freizumachen wußten, hielten alle Abgründe zwischen Alten und Jungen überbrückt. Ein Volk, ein Land, eine Verteidigung, hieß die große Union. Sechszehn- bis achtzehnjährige meldeten sich freiwillig zur Armee. Das Blut junger Menschen wurde mächtig und verbessernd vergossen, Regimenter von blühenden jungen Menschen wurden gegen den Feind geschickt, fielen oder kamen als Krüppel in die Heimat zurück. Jahre dauerte der Krieg, was die jungen Menschen erhofft hatten, kam nicht: geistige Wiedergeburt, Erneuerung des Volkes. Der Krieg sah anders aus, als ihn die Schalkhäuser gewalt hatten, er war kein romantisches Heldentum, er war eine graue, monotone, alltägliche Schicksalerei.

Und wieder war es die Jugend, die zuerst ihre Stimme gegen den Völkermord erhob, die sich um jene wenigen Männer machte, die in der Zeit allgemeiner Verwirrung und geistiger Blindheit ihre Klarheit und ihr Wissen vom wahren Gesicht des Krieges behaupten hatten. Der Krieg, das sind unsere Eltern“, sagt später Glaeser in seinem Buch.

In den Jahren nach dem Krieg hat sich die Jugendbewegung in viele politische und weltanschauliche Gruppen gespalten. Wir haben in Deutschland nationalsozialistische, sozialistische, christliche, kommunistische, sozialistische, anarchische und kommunistische

Jugendverbände. Die Republik schuf, stärker als das bisher der Fall war, eine Politifizierung des gesamten Volkes. Diesem Prozeß entzog sich auch die Jugend nicht. Überall, wo es zu Aufständen oder Attentaten kam, immer waren junge Menschen darin verwickelt. Auf beiden Seiten der Barrikade. Ein beträchtlicher Teil der bürgerlichen Jugend war ins nationale Lager übergegangen. Sie, die keine Ahnung von den Zusammenhängen des Krieges hatten, die glaubten, daß die Niederlage Deutschlands und der schwere Friede von Versailles verschuldet wären durch die demokratischen und sozialistischen Parteien, glaubten, eine Erneuerung Deutschlands könne nur erfolgen durch die Ausmerzungen der „verräterischen

Wahre Schönheit

Jetzt bin ich noch häßlich, denn meine Augen sind stumpf und die Lider verdecken sie fast.
Sie haben noch nicht gelernt — meine Augen — die Schönheit und den Schmuck der Welt voneinander zu trennen.
Deshalb sind sie ohne Glanz — meine Augen — und blicken nach innen.
Jetzt bin ich noch häßlich, denn meine Lippen sind hart aufeinandergepreßt und ihre Farbe ist blaß.
Sie haben noch nicht gelernt — meine Lippen — das Unrechte von dem Rechten in der Welt zu unterscheiden.
Deshalb sind sie noch fest verschlossen — meine Lippen — und verschließen den Worten den Ausgang.
Jetzt bin ich noch häßlich, denn mein Gesicht ist weich und rund und keine Falte bedeckt es.
Es hat noch nicht gelernt — mein Gesicht — Kummer zu verbergen und Tränen zu verzipern ...
Deshalb ist mein Gesicht noch weich und rund und man erkennt keine Seele dahinter.
Aber nicht lange mehr wird es währen, bis ich wahrhaft schön bin.
Mein Gesicht wird gelernt haben, Kummer zu verbergen und Tränen zu verzipern —
Dann werden meine Augen sich öffnen, um die Schönheit und den Schmuck in der Welt voneinander zu trennen,
Und mein Mund wird sich groß und brennend rot erschließen, um das Recht für alle zu verkünden.
Hinter meinem Antlitz aber wird man eine Seele sehen, und ich werde wahrhaft schön sein.

Blanka Müller (Luxemburg).

Leert den Krieg hassen

Von Walther Victor

In einer der stärksten Skizzen, die der junge Bruno Vogel aus seinem Kriegserlebnis geschrieben hat — sie erstrecken sich begreiflicherweise der regsten Anteilnahme der Justiz, weil sie den Krieg schildern wie er war! — wird versucht, jene Psychose in Worte zu fassen, die den Menschen in den Jahren des Irrewahns zum rasenden Tiere machte. Dieser junge Mensch, der alle Qualen der Selbstknechtung über soviel abträgliche Tollheit, soviel sinnloses Wüten, soviel tobstürmische Nordluft im Menschen, unter Menschen durchgemacht hat, stellt die Ueberlegung an, wie es möglich war, daß auf einen Pfiff hin, auf ein bloßes Signal eben noch an Heimat, Frau und Kind, an Acker und Arbeit denkende, müde, abgekämpfte, halbverweirte und im tiefsten Grunde lebensjahrlängliche Menschen sich aus den Gräbern erhoben, und mochte neben ihnen gehen, was auch immer, vorgehen, um zu morden und sich morden zu lassen, die Hölle nicht sahen und nicht hörten, in der sie sich befanden, blind und taub der Suggestion, jenem unheimlichen Etwas gehorchten, das sie mit dem Pfiff, mit dem Signal in den Tod, in die Vertümmelung, in die Hölle jagte. Vogel sieht ganz klar, wie diese Psychose erzeugt worden ist, wie jene Stimmung in die Menschen kam: alles schon über sich ergehen zu lassen, zu morden, da nun einmal gemordet werden mußte, sich hinzuhalten dem sinnlosen Schicksal, da es nun einmal heretungebracht war. Die jahrelange ideologische, die monatlangem militärischen Erziehung, der seelische und technische Drill hatte das fertig gebracht. Man war in einem Zustand der Befinnungslosigkeit, der Bewußtlosigkeit, — anders ist diese allgemeine Auflösung aller menschlichen Begriffe nicht zu erklären. Und hierin, sagt Vogel, liegt wohl auch eine wesentliche Erklärung dafür, warum die Menschen den Krieg so schnell vergessen: Sie haben ihn in seinen entsetzlichen Phasen nicht bewußt erlebt.“

Man kann diese überaus zutreffende Beobachtung von Jahr zu Jahr, das seit dem Kriegsausbruch ins Land gegangen ist, von Tag zu Tag, der uns von dem Entsetzen des Krieges weiter entfernt, deutlicher bestätigt finden. Denn auch was sich alle Tage um uns herum abspielt, ist nur daraus zu erklären, daß es der Menschheit an dem nötigen Bewußtsein im Erleben der vergangenen Jahre geistlich hat. Vor Jahr und Tag ging die Klarheit durch die Presse von jener Tragödie, die sich um die Person des Forschers Malmgren im Tage der Artis abgepielt hat. Der grauenhafteste Verdacht sickerte durch, daß zwei italienische Kameraden den zusammengedrückten Dritten nicht nur aufgegeben, sondern sich auch mit dem Fleische seines Körpers vor dem Hungertode gerettet haben. Ach, es ist so schön, derlei Dinge bei einer guten Tasse Kaffee und einer Zigarre, gemütlich zurückgelehnt im Lehnhuhl, dahem im sicheren Port zu lesen! Eine angenehme Gänsehaut überzieht dich, und du lobst die Vorkehrung eines Schicksals, das dich mit derlei peniblen Angelegenheiten verschonte. Bestenfalls wird am Abendstammtisch in Entzückung gemacht und in leuchtiger Rede festgestellt, daß Deutsche natürlich niemals sowas fertig brächten, das seien eben diese verfluchten Italianos, denen man am besten einmal ordentlich die Nase vollhauen müßte. Und während der gewiß tragische, aber ja gar nicht Gewißheit gemordete Vorfall den Anlaß zu einer phrasenhaften Entzückung in Worten gab, ward

schon Führer“ und den Zusammenschluß der Jugend in Wehrverbänden. Nicht mehr den Idealen der Menschheit wandte man sich zu, „das Volk“, der „Krieg“ wurden zu mythischen Ideen. Jugendliche waren die Jörder Kurt Eisners, Erzbergers, Rathenaus, Jugendliche mögen ins Baltikum, Jugendlie schlossen sich zu Freischaren zusammen, die gegen die revolutionären Arbeiter kämpften. Jugendliche beteiligten sich an den Aufständen in Oberschlesien gegen die Polen, und Jugendliche waren es schließlich, die zum fürchtbarsten Mittel gegen vermeintliche Verräter griffen, zum Memorandum.

Neben den politischen Kämpfen begann wieder der Kampf um neue geistige und sittliche Lebensformen. Was noch als Wert galt, war durch den Krieg zertrümmert. Das Fundament war morsch geworden. In den ersten Jahren nach dem Krieg zerbrach die Jugend alle Bindungen, glaubte, daß nur in bedingungsloser Freiheit Neues geschaffen werden könnte. Die Jahre der deutschen Inflation mit ihrer ins Höchste gesteigerten wirtschaftlichen Labilität unterstützten diese Entwicklung. Die Ehe als Lebensform wurde negiert. Das Verhältnis zwischen Student und Studentin, früher verpönt, sehte sich durch. Es wurde üblich, daß beide gemeinsame Wohnungen bezogen. Auch Schüler und Schülerinnen traten in sexuelle Beziehungen. Die Eltern ahnten nichts, die Kinder verschlossen sich ihnen. Zwei Welten lebten nebeneinander. Erst als eine Reihe von Tragödien bekannt wurden, begannen die Eltern aufzuwachen. Fassungslos begriffen sie nicht, daß, während sie in den traditionellen Gleisen der Vergangenheit lebten, ihre Kinder neue Wege gegangen waren. Während sie noch diskutierten, ob man die Jugend sexuell aufklären solle oder nicht, mußten sie plötzlich sehen, daß ihre vierzehn- oder fünfzehnjährigen Töchter sich darüber unterhielten, welche Verhütungsmittel nützlicher wären. Sechzehnjährige Schüler erschossen einander aus Eifersucht, ein Knabe tötete seinen Bruder, weil er sich von ihm unterdrückt fühlte. Sexualverbrechen wurden entdeckt, und die Urheber waren Jugendliche.

Und doch waren auch diese fürchtbaren Erscheinungen nicht Symptome des Niederganges, sondern Symptome tiefgreifender Gärung und beginnender Wandlung. Immer bildet Neues sich in der Geschichte auf qualvollen Abwegen.

Die Zeiten der Aufgabe aller Bindungen hat die deutsche Jugend überwunden. Sie weiß, daß Bindungslos keiner leben kann, sie weiß zu unterscheiden zwischen jenen Bindungen, die Knechtessesseln autoritativer und ökonomischer Gewalt sind, und jenen, die die Menschen aus Freiheit schaffen und in freier Verantwortung bewahren.

Es gibt Schulen in Deutschland, in denen die Schüler Selbstverwaltung sich errungen haben, viele Häuser, in denen das frühere Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, der Befehlenden und Gehorchenden, nicht mehr existiert. Wie in der Schule erhebt man auch im Elternhaus Kameradschaftlichkeit und Gleichberechtigung. Aber diese Gleichberechtigung verlangt vom jungen Menschen größere Wahrhaftigkeit und das Aufsuchen härterer Verantwortung.

bereits wieder dem Völkermord und Völkermord der Boden bereitet. Ueber dem Grauen vor dem Schicksal eines einzelnen Toten hatte man deshalb die organisierte, die staatlich zugelassene, die kirchlich gesegnete Menschenpresserei, die der Krieg doch darstellt, vergessen, weil man in der plastischen Schilderung der Sensationspresse zwar das Schicksal der im Eismeer Verirrten bewußt zu erleben, aber sich keinen Augenblick darüber klar zu werden vermag, daß man selbst in einem Ozean der Unmenschlichkeit verirrt war und ist, daß jede Waise den drohenden Mord, jedes Hehrow den kommenden Krieg, und der Krieg nichts anderes bedeutet, als daß die Völker einander schlachten, um ihren Besitz zu verschlingen, auf daß der unersättliche Magen des Kapitalismus sich fülle.

So ist es nicht zu begreifen, warum man noch immer nicht jene Tüge des Schreckens organisiert hat, die allein leicht den stumpfen Sinn eines Volkes wachzurütteln vermöchten, das sich liebend gern von den Kanakillen eines politischen Präpotentums mit Kriegsmärcen einflüssen läßt, aber nicht an das denkt, was war und was sein wird, wenn es nicht erwacht. Das voll frommen Erschauerns liebt, wie die bürgerlichen Schmocks um die Augenminister herumzschwängeln, aber vergißt, daß die Völker bluten müssen, wenn die Diplomaten feilschen. Warum marschieren sie nicht auf jedes Jahr am 1. August durch die Straßen der Städte und Dörfer und über die Vorläge der Regierungshäuser in den Zentralen — die unseligen Opfer des Mordes, die Vertümmelten und Zerstückten, denen ein doppelt tragisches Geschick den Atem des Lebens lieh? Warum gehen sie nicht auf die Straße, warum lassen sie sich nicht führen und fahren, die Arm- und Beinlosen, die Zerstückten und Zerstückten, deren zerbrochene Leben wir alle verantworten, ich und du? Warum erheben sie nicht Jahr für Jahr gegen jedermann die Anklage, die fürchtbarste, die auf Erden erhoben werden kann: Sind wir dazu geboren? Ist das unser Leben? Und Mensch und Menschlichkeit — ist das dies? Aber wir verbergen lieber die Wunden, die uns der Krieg schlug, denn wir haben anderes zu tun. Wir dürfen die Gespenster der Vergangenheit ein Volk nicht schrecken lassen, das sich mit Panzerkreuzerbau befreunden soll, während das Radio salbungsvolle Friedensreden verbreitet. Wir dürfen die Schlummernden nicht wachen, wir müssen ihnen die Augen verschließen, damit sie den Abwand des neuen Krieges nicht sehen und wir müssen ihnen noch die Nase verstopfen, damit die pestilenzialischen Dünste, die aus den Fabriken der chemischen Industrie aufsteigen, sie nicht erreichen. Lieber eine Schauernacht wie die von Malmgren! Das Eismeer ist weit.

Die Menschheit zum bewußten Erleben und Erkennen ihrer Umwelt zu erziehen, ist die Aufgabe des Sozialismus. Und damit erzt wächst sie heran zum Bewußtsein ihrer Aufgabe selbst. Denn wir wollen an diesem Tage unserer schwärzesten Schmach und unserer tiefsten Erniedrigung allen Besimismus abtun und heilig glühenden Herzens nach der Melodie der unsterblichen Sägpierrorte sagen: Die Menschheit ist nicht da, falscher Güter zu achten, immer wieder heterogenes Opfer! Gemeinam zu leiden, zu genießen und zu freuen sich — nicht aber sich im Wahnsinn zu verzehren.